

nah dran

> SÜDSUDAN

Leben in einem fragilen Staat

.....

> INTERVIEW

Die Zukunft des Entwicklungshelfers

.....

> ZURÜCK IN DEUTSCHLAND

„Afrika hat mich verändert“

> NEUE MEDIEN

.....

WIE INTERNET, SMS UND CO.
ENTWICKLUNG VORANBRINGEN



> WELTWEIT

- 04 Südsudan: Krise zum Frühstück
- 07 Frischer Wind für Ugandas Banken
- 10 Freiwilligendienst andersherum



> TITEL

Neue Medien

Keine Frage: Internet, SMS und Co. haben die Kommunikation grundlegend verändert. Revolutionieren sie auch die Entwicklungszusammenarbeit? Wir zeigen, wie Entwicklungshelfer auf der ganzen Welt die neuen Medien nutzen.

Mehr ab Seite 12 >



> AKTUELL

- 28 Interview: Die Zukunft des Entwicklungshelfers
- 30 Kompetenzbilanz: Wiedereinstieg in den Job
- 31 Neues aus der GIZ
- 32 Buch- und Filmtipps
- 34 Interview: Als Hebamme in Kambodscha
- 35 Stellenmarkt



> AKTIV

- 36 Afghanistan: Fremde Welt
- 39 Rückkehr nach Deutschland: Kein Problem – oder?
- 41 Öffentlicher Dienst: Der Blick über den Schreibtischrand
- 43 Rezepte / Impressum

▲ LIEBE LESERINNEN UND LESER,



vor Ihnen liegt die erste Ausgabe von: *nah dran – Aus der Arbeit des GIZ-Entwicklungsdienstes*. In den vergangenen Monaten haben wir die Zeitschrift, die früher GIZ-Brief hieß, gründlich überarbeitet. Dabei haben wir uns auch von Ihren Wünschen und Ideen aus der Leserbefragung 2012 leiten lassen. Denn was Sie interessiert, ist uns wichtig. Die *nah dran* erscheint in frischem Design, einer übersichtlichen Struktur und mit neuen spannenden Rubriken.

Was sich bewährt hat, bleibt freilich bestehen: Seit 1964 schreiben Entwicklungshelfer für unser Magazin. Das werden sie auch weiterhin tun. Entwicklungshelfer arbeiten eng mit der Zivilgesellschaft zusammen, direkt an der Basis. In der *nah dran* berichten sie unmittelbar von ihren Erfahrungen und Eindrücken im Ausland – mal ernst, mal humorvoll, aber immer informativ. Der neue Name drückt aus, wofür die Zeitschrift inhaltlich steht.

In jedem Heft widmen wir einem Thema besondere Aufmerksamkeit. In dieser Ausgabe sind es die neuen Medien. Internet, SMS und Co. verändern die Welt – verändern sie auch die Entwicklungszusammenarbeit? (S. 12) In der Rubrik > **WELTWEIT** geht es vor allem um persönliche Eindrücke. Unsere Autorin Bettina Dzieran arbeitet als Entwicklungshelferin im Südsudan. Wie lebt es sich in diesem noch jungen Staat, der alles andere als sicher ist? (S. 4) Unter > **AKTUELL** finden Sie Neuigkeiten aus dem Unternehmen GIZ, in der Rubrik > **AKTIV** kommen ehemalige Entwicklungshelfer zu Wort. Sie berichten, wie der Entwicklungsdienst ihr Leben in Deutschland verändert hat. Oft wartet daheim der Kulturschock. Das weiß Christiane Althoff, die gerade aus Afghanistan zurückgekehrt ist. (S. 36)

Wir möchten Sie mitnehmen in die bunte Welt des Entwicklungsdienstes. Und uns interessiert Ihre Meinung zur *nah dran*. Schreiben Sie uns einen Brief oder schicken Sie uns eine E-Mail an > nah-dran@giz.de

Viel Freude beim Lesen wünschen Ihnen


Maria Ehrke-Hurtado


Jörn Leonhardt



Krise zum Frühstück

LEBEN UND ARBEITEN IM SÜDSUDAN

Ihre Arbeit ist spannend, anspruchsvoll – und manchmal kräftezehrend: Bettina Dzieran ist Entwicklungshelferin im Südsudan. Regelmäßig verlässt sie das Land, um sich zu erholen. Trotzdem: Bereit hat sie die Entscheidung nicht.

TEXT + FOTOS > BETTINA DZIERAN

Seit einem halben Jahr lebe ich im Südsudan, dem jüngsten Land der Erde. 2011 spaltete es sich vom Sudan ab, die Auswirkungen des Bürgerkriegs sind heute noch zu spüren: Der Südsudan ist als „CTO-Land“ (compensated time off) eingestuft – also als ein Land, in dem die Lebens- und Arbeitsbedingungen so schwierig sind, dass wir GIZ-Mitarbeiter regelmäßig ausreisen müssen, um uns zu erholen. Ich hatte anfangs nicht glauben wollen, dass ich diese Auszeiten nötig haben würde. Doch nach meinen ersten zwölf Wochen im Land dachte ich anders darüber.

Als Entwicklungshelferin berate ich im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) ein Wasser- und Abwasserunternehmen in der Stadt Yei im Südwesten des Landes. Viele meiner Aufgaben haben mit Stadtplanung und Landnutzung zu tun. Zum Beispiel entscheide ich mit, wo neue Kläranlagen gebaut werden sollen, und vermittele zwischen den Beteiligten: dem Wasserversorger und Behörden wie dem Stadtplanungsamt.

Mein Wohn- und Arbeitsort Yei ist eine kleine Stadt 150 Kilometer südwestlich der Hauptstadt Juba. Wir haben hier keine Asphaltstraßen, keinen Supermarkt, kaum ein Restaurant, in das man guten Gewissens gehen kann, und an medizinischer Versorgung nur das Nötigste. Alle Ausländer wohnen in sogenannten Compounds, die von ihren Arbeitgebern betrieben werden. Compounds sind größere Grundstücke mit kleinen Häusern, üblicherweise mit Vollpension und einigen Gemeinschaftseinrichtungen wie Küche, Wohnzimmer und Waschmaschine, manchmal auch mit gemeinsamen Sanitäranlagen.

LÄNDER-INFO > SÜDSUDAN



FLÄCHE > ca. 630.000 km²
(zum Vergleich: Deutschland
357.000 km²)

HAUPTSTADT > Dschuba

BEVÖLKERUNG >
10 Millionen

LANDESSPRACHE >
Englisch,
Dschuba-Arabisch

RELIGION >
überwiegend Christentum,
Islam

EINE MISCHUNG AUS WG UND ZELTLAGER

Unser GIZ-Compound ist vergleichsweise komfortabel: Die Häuser sind für jeweils drei Personen ausgelegt, die sich ein Badezimmer teilen. Oft sind nicht alle Räume belegt, sodass wir „Langzeitmieter“ jeweils ein Haus für uns allein haben. Nur wenn Gäste kommen, zum Beispiel Kollegen aus anderen Projekten, müssen wir zusammenschließen. Ein bisschen ist es wie eine Mischung aus WG und Zeltlager: Wir essen gemeinsam in unserer Kantine, abends machen wir es uns dort oft mit einem kalten Bier vor dem Fernseher gemütlich. Und über die Zeit wachsen wir als Gruppe zusammen. Natürlich gibt es auch Konflikte, die mangelnde Privatsphäre ist nicht jedermanns Sache. Aber durch die Wohnsituation sind wir gezwungen, uns zusammenzurufen.

Doch was klingt wie ein idyllisches Abenteuer, ist der wenig idyllischen Lage im Land geschuldet. Der Compound wird rund um die Uhr bewacht, er ist umgeben von einer Mauer mit Stacheldraht. Um 23 Uhr ist Ausgangssperre, danach darf keiner mehr raus. Nachts hört man gelegentlich Schüsse oder Explosionen. Die Gewaltbereitschaft in der Bevölkerung ist auch nach dem Krieg unverändert hoch, wie auch die Zahl der im Boden vergrabenen Landminen.

NUR DIE EINHEIMISCHEN WISSEN, WO MINEN LIEGEN

Wenn wir außerhalb der Stadt unterwegs sind, lautet die oberste Regel: Immer auf den Wegen bleiben. Den Geländewagen auf einem schmalen Feldweg zu wenden oder auf einer Landstraße einen liegengelassenen LKW zu umfahren, kann mit dem Tod enden. Obwohl verschiedene Teams im ganzen Land mit der Minenräumung beschäftigt sind, gibt es immer noch viele Gebiete, in denen bestenfalls die Einheimischen wissen, ob und wo Minen liegen.

> *Großes Foto:* Keine Asphaltstraßen, kein Supermarkt: Einkaufen in der Stadt Yeï. *Rechts:* Sicherer Ort: Der Compound der GIZ in Yeï.

Die Gewaltbereitschaft
in der Bevölkerung ist auch
nach dem Krieg
unverändert hoch.

Überlandfahrten sollten wenn möglich im Konvoi durchgeführt werden. Unsere Fahrzeuge sind mit Funksystemen ausgestattet. So können (und müssen) wir auch in Gegenden ohne Handy-Empfang Kontakt zur Zentrale halten. Straßensperren können überall plötzlich auftauchen und nächtliche Überfälle, auch von Seiten der Armee und Polizei, sind keine Seltenheit. Ein Abendspaziergang nach Einbruch der Dunkelheit verbietet sich von selbst.

AUF DER SUCHE NACH MR. RIGHT

Die Vergangenheit des Landes ist nicht nur ein Grund für unseren „Auftrag“, sondern bringt auch viele Schwierigkeiten mit sich, die uns bei der Arbeit behindern: Das Bildungssystem liegt brach, Gesetze und Regelungen müssen erst mühsam geschaffen werden. Das betrifft auch das Landrecht. Zurzeit arbeiten die Behörden in Yeï noch an der Vermessung der Stadt und der Zuteilung privater Grundstücke. Es ist ein langwieriger Prozess, denn Landrechte waren bislang informell und bauten auf traditionellen Strukturen auf. Der Krieg und die Vertreibung vieler Menschen haben das alte System weitgehend zerstört. Und so stoßen wir im Projekt immer wieder auf Schwierigkeiten – wie beim Bau der Klärschlammdeponie.



Zum Bau der Anlage benötigen wir eine relativ große Fläche außerhalb der Stadt. Bald hatten wir ein passendes Gelände gefunden, auch die Landkreisverwaltung war einverstanden. Die endgültige Entscheidung fällt jedoch der „Chief“, der traditionelle lokale Führer. Im Fall unserer Deponie stellte sich genau das als schwierig heraus: Aufgrund eines komplizierten Gebietsmosaiks war zunächst nicht klar, welchem Chief das Land überhaupt gehörte – und so fragten wir zunächst den „falschen“. Das war ein großer Fehler, da der „richtige“ Chief sich dadurch übergangen fühlte. Schließlich fanden wir den richtigen Ansprechpartner und die Verhandlungen konnten beginnen.

Es war nicht leicht, die Menschen in Yeï davon zu überzeugen, uns das Land ohne direkte Gegenleistung zu überlassen. Dass wir das Grundstück nicht für uns selbst haben wollten, sondern um Infrastruktur zu bauen, die einzig und allein der Bevölkerung von Yeï dient, war nur schwer zu vermitteln. Als wir schließlich die Zusage erhielten, war daran ein ganzer Katalog von Forderungen gebunden – angefangen bei diversen Bauprojekten wie einer Schule oder einem Gemeindezentrum bis zu der Auflage, eine Landsegnung abzuhalten. Auf den letzten Punkt haben wir uns eingelassen, denn es ist Tradition, Land mit einem Tieropfer zu segnen, bevor etwas darauf gebaut wird. Der Rest der Forderungen stand schlichtweg nicht zur Debatte. Die Landsegnung war ein voller Erfolg und alle Beteiligten waren zufrieden mit dem Ausgang der Geschichte. In wenigen Wochen werden die Bauarbeiten für die Deponie beginnen.

GIZ VOR ORT > Im Südsudan engagieren sich für die GIZ zurzeit 28 entsandte, 462 nationale Fachkräfte sowie sieben Entwicklungshelfer und zwei CIM-Fachkräfte. Die GIZ unterstützt im Auftrag der Bundesregierung unter anderem den föderalen Staatsaufbau, den Aufbau einer Basisinfrastruktur, die Entwicklung einer marktorientierten Landwirtschaft und die Friedensarbeit.

ABSCHALTEN UND KRAFT TANKEN

Unsere Arbeit ist spannend, komplex – und manchmal auch kräftezehrend. Die Sicherheitslage im Land bietet dabei nicht sehr viele Möglichkeiten zum Ausgleich. Wo man in anderen Ländern ins Kino oder sogar übers Wochenende an den Strand gehen kann, gibt es hier nichts dergleichen. Umso wichtiger ist es für mich, einen persönlichen Rückzugsort, einen geschützten Wohnbereich zu haben, in dem ich abschalten und Kraft tanken kann. Mit unserem Compound haben wir so einen Ort. Es bleibt zu hoffen, dass sich die Lage im Land weiter stabilisiert und mehr Kontinuität und Sicherheit einkehrt – sowohl bei der Arbeit als auch im Alltagsleben.



> Entspannung vor dem Fernseher: Die Compound-Bewohner teilen sich ein Wohnzimmer.



Bettina Dzieran ist Diplom-Geografin mit Schwerpunkt Management natürlicher Ressourcen. Als Entwicklungshelferin der GIZ berät sie ein Wasser- und Abwasserunternehmen im Südsudan.



> Die Universität „Mountains of the Moon“ liegt idyllisch am Fuß des gleichnamigen Gebirges.

Frischer Wind für Ugandas Banken

NEUER STUDIENGANG FÜR NACHWUCHSBANKER ZEIGT ERSTE ERFOLGE

Die ugandische Universität „Mountains of the Moon“ (MMU) setzt neue Maßstäbe bei der Ausbildung von Bankangestellten – zusammen mit der GIZ und der Deutschen Bank.

Ein Gespräch mit Entwicklungshelfer Oliver Schmidt und Geoffrey Muzigiti, der den Fachbereich Bankwesen an der MMU leitet.

Herr Muzigiti, Herr Schmidt, können Sie uns einen Einblick in Ihre Arbeit geben?

Geoffrey Muzigiti: Die Universität „Mountains of the Moon“ in der Stadt Fort Portal im Westen Ugandas ist die einzige gemeinnützige Hochschule im Land. Sie wird von der Kommunalverwaltung, religiösen Einrichtungen und verschiedenen Unternehmen getragen. Unser Dekan hat früh erkannt, dass wir in Uganda ein Ausbildungsdefizit im Bankensektor haben – also hat er 2009 das erste und einzige Studium für zukünftige Bankangestellte in Uganda ins Leben gerufen: den „Bachelor in Banking and Development Finance“. Schon ein Jahr später hatten wir erstaunlich viele Studenten. 2011 hat die Leitung der MMU dann den Fachbereich „Bankwesen und Mikrofinanz“ eingerichtet.

Oliver Schmidt: Zur gleichen Zeit arbeiteten meine GIZ-Kollegen und ich im Programm zur Entwicklung des ugandischen Finanzsektors daran, Spar- und Kreditgenossenschaften in den Dörfern der Region zu

unterstützen. Unser Projektpartner war ein ugandisches Forschungszentrum. Da das Forschungszentrum wiederum eng mit der MMU zusammenarbeitet, war es nur noch ein kleiner Schritt, GIZ und Universität zusammenzubringen.

Worum geht es bei dieser Partnerschaft?

Oliver Schmidt: Uns ging es zunächst darum, die Mitarbeiter und Aufsichtsräte dieser Spar- und Kreditgenossenschaften systematisch fortzubilden. Im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung hat die GIZ die MMU bei der Entwicklung der Inhalte und Materialien für zwei Studiengänge unterstützt, die in Uganda einmalig sind: das akademische Zertifikat und das darauf aufbauende Diplom in ländlichen Mikrofinanzen. Außerdem hat sie die MMU und die Deutsche Bank im Rahmen einer sogenannten Entwicklungspartnerschaft mit der Wirtschaft (*siehe Kasten, Anm. d. Red.*) zusammengebracht.



› Studenten bei der Arbeit: Die MMU legt großen Wert auf Praxisbezug.

GIZ VOR ORT › 21 entsandte und 256 nationale Fachkräfte, 39 Entwicklungshelfer sowie neun CIM-Experten arbeiten für die GIZ in Uganda. Im Auftrag der Bundesregierung unterstützt die GIZ unter anderem bei der Entwicklung des Finanzsystems, des Energie- und des Wassersektors sowie bei der Aidsbekämpfung und der Friedensarbeit.

Mit welchem Ziel?

Oliver Schmidt: Die Deutsche Bank hat ein Freiwilligenprogramm für ihre Mitarbeiter ins Leben gerufen – ein sogenanntes International Corporate Volunteering (siehe Kasten, *Anm. d. Red.*). Sie möchte das Programm nutzen, um die Inhalte des Bachelor-Studiengangs an der MMU zu verbessern. Konkret bedeutet das, dass zweimal im Jahr Mitarbeiter der Deutschen Bank für jeweils einen Monat an die MMU kommen und uns bei der Arbeit beraten. Für die Deutsche Bank ist es eine Gelegenheit, ihr Freiwilligenprogramm längerfristig und strategisch anzulegen. Die GIZ stellt sicher, dass die Einsätze der Deutschen Bank sinnvoll aufeinander aufbauen und in die Arbeit der GIZ eingebunden sind. Außerdem unterstützt die GIZ das Freiwilligenprogramm bei Organisation und Logistik.

Geoffrey Muzigiti: Durch die Partnerschaft werden wir die Ausbildung gezielt an der Praxis ausrichten: Mit Unterstützung der GIZ und der Deutschen Bank wird die MMU enger mit den ugandischen Banken zusammenarbeiten und so die Ausbildungsinhalte auf deren Bedürfnisse abstimmen. Momentan schreiben die ersten Studenten ihre Bachelorarbeiten bei einer ugandischen Bank. Das System wollen wir weiter ausbauen.

Welche Erfahrungen haben Sie mit den Mitarbeitern der Deutschen Bank gemacht?

Geoffrey Muzigiti: Die drei Mitarbeiter, die bisher hier waren, waren eine große Unterstützung: Sie haben unsere Lehrinhalte verbessert, den neuen Kurs „Elektronische Banksysteme“ aufgebaut und vor allem unser Netzwerk mit den ugandischen Banken weiter geknüpft. Das hat dazu beigetragen, dass 40 Prozent unserer ersten Absolventen in diesem Jahr Stellenangebote aus dem Finanzsektor erhalten haben.

LÄNDER-INFO › UGANDA



FLÄCHE › 235.000 km²
(zum Vergleich: Deutschland
357.000 km²)

HAUPTSTADT › Kampala

BEVÖLKERUNG › 34,5 Mio.

LANDESSPRACHE ›
Englisch, Suaheli

RELIGION ›
überwiegend Christentum,
Islam

Welche weiteren Auswirkungen erwarten Sie?

Geoffrey Muzigiti: Unsere Universitäten haben bislang zu wenig Wert auf Beschäftigungsfähigkeit und Praxisbezug gelegt. Für Uganda ist die Arbeit der MMU eine Innovation, die zu einer nachhaltigen Professionalisierung des Finanzsektors beiträgt.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft des Projekts?

Oliver Schmidt: Die MMU hat hohe Standortqualitäten: Zum Beispiel ist sie eine von Ugandas führenden Hochschulen beim Thema „Mikrofinanz“, es gibt viele interessante Studiengänge und die Mitarbeiter sind jung und dynamisch. Allerdings liegt die Universität weit vom Landeszentrum Kampala entfernt, dort haben so gut wie alle Finanzinstitutionen ihre Hauptgeschäfts-sitze. Es ist daher derzeit schwierig, Finanzkompetenz an der MMU zu halten. Ich hoffe, dass die Partnerschaft mit der Deutschen Bank und der GIZ die Standortattraktivität der MMU sichtbar machen und durch wachsende Reputation unterfüttern wird. Außerdem sollten die Dozenten die Möglichkeit erhalten, sich durch Forschungsarbeiten und Promotionen fachlich weiterzuqualifizieren.

Geoffrey Muzigiti: Unsere Abteilung hat ein Postgraduierten-Diplom in Entwicklungsfinanzierung konzipiert. Der Kurs soll Profis in Spezialgebieten der Finanzbranche ausbilden, zum Beispiel in Handels- und Agrarfinanzierung. Gemeinsam mit der Deutschen Bank und der GIZ wollen wir den Kurs umsetzen.

Das Interview führte Philipp Demmer, Entwicklungsstipendiat der GIZ in Uganda.

INTERNATIONAL CORPORATE

VOLUNTEERING (ICV) bezeichnet den zeitlich begrenzten, ehrenamtlichen Einsatz von Mitarbeitern in Projekten in Entwicklungs- und Schwellenländern. Im Rahmen ihrer Personalentwicklung stellen Unternehmen ihre Fach- und Führungskräfte dafür frei. Die GIZ unterstützt Unternehmen dabei, ICV-Programme erfolgreich auf die Beine zu stellen: Sie vermittelt Projektplätze im Ausland, bereitet die Mitarbeiter auf ihre Einsätze vor und betreut sie vor Ort.

Kontakt: Carsten Hildebrand, carsten.hildebrand@giz.de

IN ENTWICKLUNGSPARTNERSCHAFTEN MIT DER WIRTSCHAFT arbeiten ent-

wicklungspolitische Organisationen mit Unternehmen zusammen. Projekte in Entwicklungsländern werden gemeinsam geplant, finanziert und umgesetzt. In seinem Programm develoPPP.de unterstützt das BMZ europäische Unternehmen, denen nachhaltige Entwicklung wichtig ist. Auch die Zusammenarbeit zwischen der Deutschen Bank, der MMU und der GIZ in Uganda läuft unter dem Dach von develoPPP.de.

Kontakt: Constanze Majer, constanze.majer@giz.de



Oliver Schmidt ist promovierter Verwaltungswissenschaftler. Als GIZ-Entwicklungshelfer berät er die MMU bei der Ausbildung im Finanzwesen und betreut die Mitarbeiter der Deutschen Bank während ihres Einsatzes in Uganda.



Geoffrey Muzigiti leitet den Fachbereich „Bankwesen und Mikrofinanz“ an der MMU.

> Oliver Schmidt (l.) und Geoffrey Muzigiti



Fotos: Zugvögel e.V.

Freiwilligendienst andersherum

Auslandsaufenthalte gehören für junge Deutsche fast schon zum guten Ton. Junge Menschen aus dem außereuropäischen Ausland haben diese Möglichkeit normalerweise nicht. Der Verein „Zugvögel“ will das ändern.

TEXT > MONJA SAUVAGERD, ALICIA SCHLENDER
Freiburg im Winter: Eine kleine Gruppe junger Menschen sitzt zusammen und diskutiert, teils auf Spanisch, teils auf Deutsch. Es ist das Abschlussseminar von Gabriela Valenzuela und Mauro Brito Romero. Die beiden sind die ersten, die mit dem Verein „Zugvögel, interkultureller Süd-Nord-Austausch e.V.“ nach Deutschland gereist sind, um einen einjährigen Freiwilligendienst zu leisten. Sie sind Anfang zwanzig und kommen aus Ecuador. Ein intensives Jahr mit vielen Begegnungen, einer völlig neuen Sprache und überraschenden Erkenntnissen liegt hinter ihnen. Das Seminar in Freiburg soll ihnen Raum geben für Reflektion und Austausch.

Für viele Deutsche sind Auslandseinsätze mittlerweile selbstverständlich: Nach dem Abitur geht es für ein halbes Jahr oder länger nach Afrika, Asien oder Lateinamerika. In gemeinnützigen Projekten arbeiten die jungen Leute zum Beispiel mit Straßenkindern, engagieren sich für den Schutz des Regenwaldes oder in der Friedensförderung. Im Ausland erweitern sie ihren Horizont, stärken ihre interkulturelle Kompetenz und verbessern ihre Fremdsprachenkenntnisse – alles Qualifikationen, die auch bei deutschen Arbeitgebern gefragt sind.

Gleichzeitig gibt es nur wenige junge Menschen aus Afrika, Asien und Lateinamerika, die einen Freiwilligendienst in Deutschland leisten können. Das will der Verein „Zugvögel“ ändern. Denn diese Freiwilligen bereichern durch ihre Mitarbeit die Projekte in Deutschland. Außerdem kehren sie mit neuen Erfahrungen in ihr Heimatland zurück und tragen zu einem realistischeren Bild von Deutschland bei.

ECHTER AUSTAUSCH GEHT IN BEIDE RICHTUNGEN

Der Verein „Zugvögel“ ist im Januar ein Jahr alt geworden. Ins Leben gerufen haben ihn junge Deutsche. Die meisten von ihnen waren selbst als Freiwillige im außereuropäischen Ausland – viele mit dem „weltwärts“-Programm des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Zurück in Deutschland waren sie begeistert von dem, was sie erlebt hatten. Und doch unzufrieden. „Der kulturelle Austausch bleibt einseitig, wenn er nur von Nord nach Süd möglich ist und kaum umgekehrt“, sagt Isabel Röder, die das Seminar in Freiburg mitorganisiert hat.

So entstand die Idee, einen Verein zu gründen, der sich zusammen mit Partnerorganisationen im Ausland dafür einsetzt, ein Freiwilligenprogramm für junge Menschen aus dem Globalen Süden in Deutschland möglich zu machen. Der spendenfinanzierte Verein organisiert einjährige Freiwilligendienste in gemeinnützigen Projekten in Deutschland. Durch die Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen in den Entsendeländern soll der westliche Blickwinkel vermieden werden – etwa bei der Auswahl der Freiwilligen und der Vor- und Nachbereitung ihres Aufenthalts. Mittlerweile hat der Verein mehr als 200 Mitglieder.

DAS BILD VON DEUTSCHLAND HAT SICH VERÄNDERT

Für das Abschlussseminar sind Gabriela aus Berlin und Mauro aus Osnabrück nach Freiburg gereist. „Ihr immer mit euren Plänen“, sagt Mauro augenzwinkernd, als er den ausführlichen Seminarplan sieht. Mauro hat in Ecuador Landwirtschaft und Architektur studiert. Durch einen Eintrag im Online-Netzwerk Facebook ist er auf die „Zugvögel“ aufmerksam geworden. Mauro überzeugte die Partnerorganisation und bekam den Freiwilligenplatz. Neun Monate lang lebte und arbeitete er auf einem Demeter-Biobauernhof in der Nähe von Hamburg. Danach war er zwei Monate in Osnabrück, wo er mit Menschen mit Behinderung arbeitete. Auf die Frage, wie ihn das Jahr in Deutschland beeinflusst hat, sagt er: „Mir ist viel klarer geworden, wie ich mir meine Zukunft vorstelle.“ In Ecuador will Mauro einen Biobauernhof aufbauen.

Er erzählt, dass man in Ecuador davon überzeugt sei, die Landwirtschaft in Europa sei so gut, weil dort viele Chemikalien eingesetzt würden. In Deutschland hat Mauro festgestellt, dass die konventionelle Landwirtschaft zwar ertragreich ist, aber auch der Umwelt schadet. „Man hat ein Bild von Deutschland im Kopf, aber wenn man hier lebt, sieht man, dass auch hier nicht alles perfekt ist“, sagt er. Er kann nun in Ecuador ein differenzierteres Bild von Deutschland vermitteln.

Gabriela hatte in Ecuador ihr Psychologiestudium beendet. Dann beschloss sie, neue Wege zu gehen, das Altbekannte hinter sich zu lassen. So wurde sie auf die „Zugvögel“ aufmerksam. Und bewarb sich. „Der Freiwilligendienst lässt dich tief in die Gesellschaft eintauchen“, sagt sie. „Du kannst vergleichen und daran wachsen – und du kannst den Menschen auch etwas von dir geben.“

Auch bei Gabriela hat das Jahr in Deutschland viel angestoßen. Sie lebte bei einer Gastfamilie in Berlin und arbeitete in einer Behindertenwerkstatt. Dort betreute sie die Menschen, half in der Küche und assistierte bei verschiedenen Therapieformen. Das hat auch ihre Zukunftspläne verändert: Noch vor einem Jahr wollte sie ihr Psychologiestudium vertiefen, jetzt hat sie vor, sich auf Kunsttherapie zu spezialisieren.

.....

Der Freiwilligendienst ist ein Weg, stereotype Bilder in unseren Köpfen zu verändern – und damit auch unser Handeln.

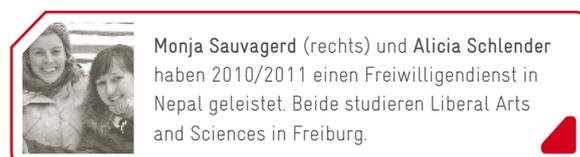
.....

Die Mitglieder des Vereins begreifen ihre Arbeit als Schritt hin zu einer Welt, in der die Menschen gleiche Chancen und Möglichkeiten haben, egal woher sie kommen. Isabel Röder sagt rückblickend: „Die Gespräche mit Gabriela und Mauro haben mir bestätigt, dass der Freiwilligendienst ein Weg ist, stereotype Bilder in unseren Köpfen zu verändern – und damit auch unser Handeln. Über den persönlichen Kontakt mit den Freiwilligen bei ihrer Arbeit, in der Familie oder auch hier beim Seminar ist es möglich, Gemeinsamkeiten mit anderen Menschen auf eine Art zu fühlen, die Sprache oder Bilder unmöglich vermitteln können.“ Dieser Austausch ist für beide Seiten eine Bereicherung. Und der Verein freut sich, denn Mitte Februar konnte er gleich vier Freiwillige aus Ecuador und Ruanda in Deutschland begrüßen.

Internetseite des Vereins „Zugvögel – interkultureller Süd-Nord-Austausch e.V.“ > www.zugvoegel.org



> Als Freiwillige in Deutschland: Gabriela Valenzuela und Mauro Brito Romero.



Monja Sauvagerd (rechts) und Alicia Schlender haben 2010/2011 einen Freiwilligendienst in Nepal geleistet. Beide studieren Liberal Arts and Sciences in Freiburg.

Der digitale Weg

SEITE 14

Neue Medien haben die Kommunikation revolutioniert. Revolutionieren sie auch die Entwicklungszusammenarbeit?



Südafrika

SEITE 16

Auf dem Land findet ein reger Austausch zwischen Bürgern und Verwaltung statt – dank neuer Medien.



Ecuador

SEITE 18

Ein Mausklick schafft Klarheit: Im Internet können sich die Menschen über die Wasserqualität ihrer Gemeinde informieren.



Ecuador

Ghana

Äthiopien

Südafrika

Ghana

SEITE 20

Erfahrung und Wissen sollten wir teilen – keine Frage. Nur wie? In Ghana gelingt das mit einer Internetseite zu Gesundheitsthemen.



Äthiopien

SEITE 22

Fit für den Arbeitsmarkt? Mit einem Computerkurs verbessern junge Leute ihre Chancen auf einen erfolgreichen Jobeinstieg.



Südafrika

SEITE 24

Wie ein kleines Theaterprojekt ganz groß herauskam. Ohne Geld, dafür mit Facebook und Twitter.



> TITELTHEMA

Neue Medien

▲ „Was wir wissen, wissen wir durch die Medien“, behauptete der Sozialwissenschaftler Niklas Luhmann am Ende des vergangenen Jahrtausends. Dies gilt heute umso mehr, denn die neuen Medien haben die Kommunikation grundlegend verändert: Dank sozialer Netzwerke und Blogs kann jeder Texte, Fotos oder Videos veröffentlichen und damit ein Millionenpublikum erreichen. Die Grenze zwischen Sender und Empfänger ist aufgehoben. Die Folge: Nachrichten verbreiten sich in Sekundenschnelle. Ein Mausklick – mehr braucht es nicht für den Austausch über Kontinente hinweg.

Die neuen Medien lassen sich für die Entwicklungszusammenarbeit nutzen: Menschen können blitzschnell interagieren und sich aktiv an Veränderungen in ihrem Land beteiligen. Die GIZ hat diese Chance früh erkannt; weltweit unterstützt sie Projekte, in denen neue Medien zur nachhaltigen Entwicklung und Bürgerbeteiligung beitragen. Lesen Sie auf den folgenden Seiten, wie Facebook, Twitter und Co. dabei helfen, die Lebensbedingungen der Menschen dauerhaft zu verbessern.



Foto: Pixelpunk / photocase.com

Der digitale Weg

SOCIAL MEDIA IN DER

ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT

Facebook und Co. haben die Kommunikation revolutioniert. Das mag bei manchen Besorgnis auslösen. Doch wer die neuen Medien richtig nutzt, kann viel bewirken.

TEXT > JIRKA VIERHAUS

Verändern Social Media die Welt? Und wenn ja, wie? Und wie verändern sie die Entwicklungszusammenarbeit? Facebook selbst mag vielleicht nur eine Mode sein. Wir wissen das nicht. Aber wir wissen, dass durch Social Media wie Facebook eine Entwicklung ihren Anfang genommen hat, die unumkehrbar ist und global wirkt. Die weltweiten Auswirkungen von Social Media für die Zukunft können wir noch nicht einmal erahnen: Bisher sei erst ein Bruchteil aller Anwendungsmöglichkeiten von Social Media entdeckt worden, schreiben die Unternehmensberater von McKinsey im Juli 2012 in der Studie „The Social Economy“. Aber fest stehe, dass die Eigenschaften von Social Media sie zu einzigartigen und leistungsfähigen Wegbereitern für Wertschöpfung machten. Es lohnt sich also, zu verstehen, wieso das so ist und wie Social Media wirken. Weshalb sich die Beziehungen der Menschen untereinander durch Social Media verändern – und zwar weltweit. Und wie wir daraus für die Entwicklungszusammenarbeit lernen können.

MODE ODER INNOVATION?

Was ist an Social Media neu? Weshalb ist das, was digitale Vernetzung bietet, eine echte Innovation? Weil sich die Form der Kommunikation der Menschen untereinander ändert. So wie sie sich mit der Erfindung des Telefons geändert hat: Plötzlich gab es einen Apparat, der es möglich machte, dass zwei Menschen sich auch über große Entfernungen hinweg miteinander austauschen. Oder mit der Erfindung des Radios: Informationen konnten nun von einem Sender an unendlich viele Empfänger über große Entfernungen verteilt werden. Social Media vereinen das alles: Durch sie kann nicht nur einer mit einem oder einer mit vielen kommunizieren. Dank Social Media können mit einem Schlag viele Menschen mit vielen kommunizieren. Und das gleichzeitig und über große Entfernungen hinweg.

Social Media wie Facebook, LinkedIn oder Twitter eröffnen also eine vollständig neue Dimension: Die „Einbahnstraße“ von Sender zu Empfänger wird aufgelöst. Man nennt das auch: Many-to-Many-Kommunikation. Die Folge: Wissen und Informationen können von einer großen Anzahl von Nutzern fast ohne Reibungsverluste gesammelt, geteilt und auch weiterentwickelt werden. Denn Social Media ermöglichen direkte, unmittelbare Reaktionen aller. Ganz egal, wo auf der Welt sie sich befinden.

In Indonesien gibt es inzwischen mehr als 50 Millionen Facebook-User. In Indien haben 98 Prozent aller Internetnutzer auch einen Social-Media-Account. In Afrika wächst die Anzahl der Internetanschlüsse jährlich um sieben Prozent. Sie liegt zwar erst bei 15 Prozent, aber schon jetzt braucht man auch dort keinen Internetanschluss mehr, um Social Media zu nutzen: Das Smartphone boomt nicht nur in Europa. In einigen Ländern Afrikas, zum Beispiel in Nigeria, haben heute schon rund 60 Prozent der Bevölkerung ein Mobiltelefon. Weltweit besitzen mehr als drei Milliarden Menschen ein Handy oder einen mobilen PC. Die Vernetzungsmöglichkeiten erreichen völlig neue Dimensionen.

WIRKUNGEN STEIGERN DURCH SOCIAL MEDIA

Social Media gilt für viele als eine neue Form von belangloser Freizeitbeschäftigung. Dass es damit aber mehr auf sich hat, ist spätestens seit den politischen oder gesellschaftlichen Umwälzungen der vergangenen Jahre in verschiedenen Ländern in unser Bewusstsein gedrungen. So bringt zum Beispiel die wachsende Bedeutung von Bloggern das über Jahre verfestigte Bild der klassischen Medien als „vierte Gewalt“ im Staat ins Wanken. Machtstrukturen ändern sich, weil sich der Informationsfluss – und die Informationen selbst – immer weniger kontrollieren lassen. Und deshalb verändern Social Media gesellschaftliche Strukturen.

*Social Media fördern
dezentrale Arbeitsweisen,
sie steigern die Arbeitseffizienz
und erhöhen die Reichweite
der Kommunikation.*

Es gibt außerdem Anhaltspunkte dafür, dass Social Media gesellschaftliche Veränderungen enorm beschleunigen. Warum ist das so? Früher mussten Menschen mühsam nach Gleichgesinnten suchen, um gesellschaftliche Veränderungen anzustoßen. Dann haben sie ihr Wissen mit ihnen geteilt und dann erst haben sie gemeinsame Interessen öffentlich artikuliert. Bürgerinitiativen gründen, Veranstaltungen organisieren, Unterschriften sammeln oder Flugblätter verteilen – all das war mit viel Zeit und Kosten verbunden. Social Media bieten demgegenüber völlig neue Möglichkeiten: Menschen mit gleichen Interessen können sich schnell und ohne großen Aufwand finden, auch über große Entfernungen hinweg. Fast zeitgleich können sie gleichgerichtete Interessen öffentlich artikulieren und Wissen und Erfahrungen untereinander teilen. Und: Sie können sich ohne nennenswerten Aufwand mit vielen anderen zum gemeinsamen Handeln verabreden.

Weil die GIZ gesellschaftliche Veränderungen begleitet, setzt sie sich seit vergangenem Jahr systematisch mit der Rolle von Social Media in ihrer Arbeit vor Ort auseinander. Dabei hat sie erkannt, dass Social Media ein hohes Potenzial haben, Veränderungen erfolgreicher zu machen. Das hat gleich mehrere Gründe: Social Media fördern dezentrale Arbeitsweisen, sie steigern die Arbeitseffizienz und erhöhen die Reichweite der Kommunikation. Sie machen den Austausch untereinander unmittelbarer, dynamischer und transparenter. Sie unterstützen das Teilen von Informationen und Ergebnissen und helfen dabei, Wissen gleichberechtigt zu nutzen. Und: Weil die Menschen sich aktiv beteiligen, fördern Social Media „Ownership“, also eigenverantwortliches Handeln.



Jirka Vierhaus ist Diplom-Volkswirt. Er arbeitet in der Abteilung Unternehmensentwicklung der GIZ.

Kritik erwünscht!



› Endlich online: Internetcafé in Cofimvaba.

MEHR AUSTAUSCH ZWISCHEN BÜRGERN UND VERWALTUNG

Der Zugang zu digitalen Medien ist in Südafrika längst nicht mehr ein Privileg der Oberschicht: Jeder Dritte nutzt das Internet – meist per Mobiltelefon. In der Provinz Eastern Cape bieten Lokalzeitungen ihren Lesern eine Diskussionsplattform im Netz.

TEXT › LISA HIEMER

Südafrikas Medienmarkt hat sich nach den ersten demokratischen Wahlen 1994 rasant entwickelt. Eine Handvoll großer Medienkonzerne steht im ständigen Wettbewerb um den höchsten Marktanteil. Ihnen gehören die meistbesuchten Webseiten Südafrikas, etwa „Independent Online“ oder „News24“. Große Tageszeitungen wie der „Mail & Guardian“ veröffentlichen mittlerweile zusätzlich online, auch die Bloggerszene ist aktiv. Bis 2015 sollen Fernsehen und Radio digitalisiert werden.

Doch das ist nur die eine Seite der Entwicklung in Südafrika. Denn die Mehrheit der Bevölkerung hat nichts von der florierenden Medienlandschaft – so auch in

Eastern Cape, einer der ärmsten Provinzen des Landes. Während die Besserverdiener leicht an umfangreiche Informationen kommen, ist der Zugang zu den Medien für die wirtschaftlich schlechter gestellte Bevölkerungsschicht immer noch schwierig, vor allem außerhalb der Städte. Aber gerade sie benötigt mehr Wissen über ihre Rechte und Beteiligungsmöglichkeiten.

Deshalb setzt das Eastern Cape Communication Forum (ECCF) auf die Stärkung von unabhängigen Lokalmedien in den Gemeinden der Provinz. Das ECCF ist eine Nichtregierungsorganisation, die in Kooperation mit dem Studiengang Medien an der Walter-Sisulu-Universität kleine Zeitungen und Bürgerradios dabei unterstützt, Informationen in ländlichen Gegenden zu verbreiten. Dort sind Lokalmedien oft die einzige Plattform für Diskussion und Austausch. In vielen Fällen publizieren sie in einheimischen Sprachen und stellen die Bürger bei der Auswahl ihrer Themen in den Mittelpunkt. Finanzieller Druck und zu wenige Mitarbeiter erschweren jedoch die Arbeit. Im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammen-

LÄNDER-INFO › SÜDAFRIKA



FLÄCHE › 1.220.000 km²
(zum Vergleich: Deutschland
357.000 km²)

HAUPTSTADT › Pretoria

BEVÖLKERUNG ›
50,6 Millionen

LANDESSPRACHE ›
elf Landessprachen, u.a.
Zulu, isi Xhosa, Afrikaans,
Englisch

RELIGION ›
überwiegend Christentum

arbeit und Entwicklung (BMZ) unterstützt die GIZ das ECCF im Rahmen ihres Programms zur Stärkung der Kommunalverwaltung.

INNOVATIVE PROJEKTE SIND GEFRAGT

Zusammen mit dem Dachverband der südafrikanischen Kommunen, der South African Local Government Association (SALGA), hat das ECCF im Jahr 2012 ein Pilotprojekt zum Thema „Interaktion mit Lesern“ durchgeführt. Gemeinsam mit den Redakteuren von vier Lokalzeitungen wurden Möglichkeiten erarbeitet, wie sich neue Medien wie Facebook oder Webseiten nutzen lassen, um mit den Lesern zu kommunizieren und stärker auf ihre Interessen einzugehen. Die personellen und finanziellen Ressourcen der kleinen Gemeindemedien sind gering. Eine professionelle Webseite bedarf regelmäßiger Updates, ein interaktiver Gebrauch von Facebook ständiger Pflege. Das sind große Herausforderungen für kleine Zeitungen. Die Lokalzeitung „Skawara News“ im Ort Cofimvaba hat es geschafft, ihre Facebookseite als Plattform für den Austausch zwischen den Bürgern der Gemeinde und lokalen Politikern zu etablieren. Die Bürger diskutieren auf der Seite über aktuelle Ereignisse und haben die Möglichkeit, Kritik an der Gemeindeverwaltung loszuwerden.

Im rund 300 Kilometer entfernten Grahamstown beschäftigt sich ein Projekt der renommierten Rhodes-Universität mit dem Thema „SMS“. Zusammen mit der Gemeindeverwaltung hat der Fachbereich IT eine App für Mobiltelefone entwickelt, mit der die Bürger zum Beispiel Daten über Wasserversorgung oder Abfallentsorgung kostenlos per SMS empfangen können. Die verantwortlichen öffentlichen Institutionen werden so stärker in die Pflicht genommen, die Bürger zu informieren.

GIZ VOR ORT > Die GIZ berät im Auftrag der Bundesregierung in Südafrika bei Regierungsführung und Verwaltung, Energie und Klima und HIV/Aids, außerdem bei Berufsbildung und Beschäftigungsförderung. 43 entsandte und 100 nationale Mitarbeiter, 32 Entwicklungshelfer sowie neun CIM-Fachkräfte arbeiten für die GIZ in Südafrika.

DER SIEGESZUG DES MOBILEN INTERNETS

Es bleibt die Frage, ob das Internet noch immer ein Medium ist, das der weißen, gutverdienenden Bevölkerungsschicht vorbehalten ist. Neuere Erkenntnisse scheinen dem zu widersprechen: Laut einer Studie der Witwatersrand-Universität in Johannesburg surft inzwischen jeder dritte Südafrikaner regelmäßig im Internet.

Noch interessanter ist:

Nur 18 Prozent der Befragten greifen vom Computer aus auf das Internet zu. Der Rest nutzt Mobiltelefone. Die Kosten für mobiles Internet sind jedoch relativ hoch und die Nutzung komplexer Webseiten ist schwierig. Luke Charter, Redakteur der unabhängigen Tageszeitung „Eastern Cape Today“, beschreibt es treffend: „Auf unserer Webseite möchten wir stärker mit unseren Lesern interagieren. Die Herausforderung besteht jedoch darin, die Datengröße gering zu halten. Nur dann können wir sicher sein, dass auch Leser mit eingeschränktem Internetzugang unsere Artikel lesen können, ohne durch die lange Ladezeit frustriert aufzugeben.“ Immerhin: Die Marktentwicklung der letzten Jahre macht es wahrscheinlich, dass die Preise für mobiles Internet in den kommenden Jahren weiter fallen.

Um die technischen Einschränkungen von Mobiltelefonen zu überwinden, empfehlen die IT-Experten der Witwatersrand-Universität, die Zahl öffentlicher Internetcafés zu erhöhen – vor allem auf dem Land. Das ist sicher hilfreich, reicht aber nicht aus. Die Einrichtung sogenannter Telezentren mit Zugang zu verschiedenen Medien, unter anderem Internet, ist zudem keine neue Idee. Auch der Staat hat ihren Nutzen erkannt und fördert sie. Natürlich ist es gut, dass die Internetnutzung in Südafrika steigt. Doch gerade im Interesse einer stärkeren Bürgerbeteiligung ist es wichtig, auch kleine, unabhängige Medien zu fördern, wie es das ECCF erfolgreich tut.

Weitere Informationen > www.eccf.org.za



> Beliebt bei den Bürgern:
Die Lokalzeitung „Skawara News“.



Lisa Hiemer hat Politik und Kommunikation studiert und berät als Entwicklungshelferin der GIZ die Organisation ECCF.

Klarheit per Mausklick



VIRTUELLE KARTEN ZUR WASSERQUALITÄT

Ist das Wasser in unserer Gemeinde wirklich sauber? In abgelegenen Orten in Ecuador wussten die Menschen bisher nichts über die Qualität ihres Trinkwassers. Das hat sich nun geändert – mithilfe des Internets.

 **TEXT + FOTOS** > LUDGER NIEMANN
UND CHRISTIAN TIETZ

Im Internet gibt es Landkarten und Satellitenfotos von der ganzen Welt. Jede Straße, jeder Ort, jeder Fluss – alles ist bei Kartendiensten wie Google Maps verzeichnet. Sollte man meinen. Wer nämlich ein Satellitenbild vom südlichen Ecuador sucht, erlebt eine Überraschung: Das Weiß der Wolken, mehr ist nicht zu sehen. Auch Googles Kartenansicht gibt nicht viel mehr her: Die meisten Landstraßen sind gar nicht abgebildet, von Kleinstädten und Dörfern ganz zu schweigen. Wer in Ecuador mit dem Auto unterwegs ist, braucht einen guten Orientierungssinn, denn Anwendungen zur Navigation gibt es praktisch nicht. Und mobiles Internet außerhalb der Städte? Fehlanzeige. Aber die Ecuadorianer haben größere Probleme als das Fehlen von virtuellen Karten. Trinkwassermangel zum Beispiel – ein Problem allerdings, dass sich

nun mithilfe virtueller Karten anpacken lässt. Rund 500.000 Menschen leben zwischen den Anden und der Pazifikküste im Einzugsgebiet des Jubones-Flusses in Ecuador. Verschiedene Kommunen betreiben dort den Zweckverband Consorcio Público de la Cuenca del Río Jubones (CCRJ), der mit Wasserprojekten für das Wohl von Mensch und Natur eintritt. Um Wasserprojekte zu planen und zu steuern, sind exakte Daten notwendig. Die werden bislang nicht flächendeckend erhoben: „Ich kann bisher nur schätzen, dass etwa die Hälfte der Bevölkerung keinen Zugang zu sauberem Wasser hat“, sagt Pedro Encalada, Leiter des CCRJ. Verunreinigtes Wasser führt zu Durchfallerkrankungen und Unterernährung. Dabei gibt es zur Wasserqualität zahlreiche Angaben, denn sieben Mitgliedskommunen des CCRJ verfügen über Labore.

Anders als das Leitungswasser in den Städten wird das Wasser aus Quellen auf dem Land allerdings nur unregelmäßig analysiert. „Dabei finde ich oft Verunreinigungen“, sagt Yomara Corella, Laborantin aus Zaruma. Die Laborergebnisse werden den Gemeinden zwar mitgeteilt, doch ob die Briefe immer in den abgelegenen Dörfern ankommen, kann niemand sicher sagen. Die GIZ unterstützt und berät das CCRJ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) dabei, Informationssysteme aufzubauen, um die Datenlage zu verbessern.

LÄNDER-INFO > ECUADOR



FLÄCHE > 256.000 km²
(zum Vergleich: Deutschland
357.000 km²)

HAUPTSTADT > Quito

BEVÖLKERUNG >
15 Millionen

LANDESSPRACHE >
Spanisch, indigene Sprachen
(vor allem Quichua)

RELIGION >
überwiegend Christentum
(davon 85% römisch-katholisch),
Naturreligionen

MEHR TRANSPARENZ FÜR DIE BÜRGER

Seit 2012 haben alle Dorfverwaltungen im CCRJ einen Internet-Anschluss. Das eröffnet ganz neue Möglichkeiten. Mit einem Programm erfassen die Laboranten ihre Analysen und können nun alle Angaben im Internet veröffentlichen. Neben den exakten Messdaten zeigen allgemeinverständliche Symbole, ob eine Quelle Trinkwasserqualität erreicht oder problematisch ist. Dank dem Navigationssatellitensystem GPS werden die Koordinaten aller Quellen erfasst, sodass jede analysierte Quelle als Punkt auf einer virtuellen Karte erscheint. Ein Mausklick genügt und der Internetnutzer hat Einblick in die Messergebnisse.

Derzeit gibt es auf dem Land noch wenige Internetnutzer. Aber wenn neben der Dorfverwaltung auch nur eine interessierte Journalistin auf die Daten zugreifen kann, schafft das Kontrolle und Transparenz: Die Bevölkerung kann sich dann zum Beispiel über Radio regelmäßig über die Wasserqualität informieren. Und informierte Bürger sind eher bereit, für eine Dienstleistung zu zahlen – was ganz im Sinne der Stadtverwaltung ist.

Die Wasserdaten sind aber nicht nur für die betroffenen Anwohner wichtig, sondern auch für die Planung von Projekten. Wenn flächendeckend getestet wird, lässt sich endlich auch hochrechnen, wie viele Menschen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben. Durch jährliche Vergleiche kann sich ein Bürgermeister etwa damit schmücken, dass im vergangenen Jahr fünf Prozent mehr Haushalte Trinkwasser bekamen. Oder er muss erklären, warum die Versorgung nicht so gut ist wie in der Nachbarstadt. Das bringt Bewegung in die Städte. Der CCRJ will nun weitere Statistiken erstellen. Neben Angaben zum Trinkwasser sollen auch Daten zur Kanalisation, Abfallentsorgung und Verschmutzung der Flüsse jährlich ermittelt werden. Alle Informationen werden im Internet veröffentlicht.

> Ein Telefon mit GPS-Funktion reicht, um die Wasserdaten zu aktualisieren.



GIZ VOR ORT > In Ecuador arbeiten neun entsandte und 80 nationale Mitarbeiter, zudem 21 Entwicklungshelfer und elf CIM-Fachkräfte. Gemeinsam mit ihren Partnerorganisationen setzt sich die GIZ im Auftrag der Bundesregierung in zahlreichen Provinzen, vor allem in der Amazonasregion und im Hochland, für ein nachhaltiges Management natürlicher Ressourcen und die Staatsmodernisierung und -dezentralisierung ein.

TOURISMUSFÖRDERUNG IM INTERNET

Und es gibt weitere Möglichkeiten, mühevoll gesammelte Informationen durch das Internet besser zu nutzen. Das CCRJ will zum Beispiel auch den nachhaltigen Tourismus fördern. Viele Mitgliedskommunen im CCRJ haben zwar schon ihre Sehenswürdigkeiten intern erfasst, doch die Informationen sind nahezu unzugänglich für die Außenwelt. Das Potential von abgelegenen Gebieten wird so kaum bekannt. Das lässt sich leicht ändern, wenn interessierte Städter auf einer Webseite sehen können, wo sich ein Wasserfall, eine Herberge und ein Dorfmuseum befinden. Daher entwickelte der CCRJ zusammen mit Studenten eine passende Internetanwendung: Wie beim Wasserprojekt entsteht eine virtuelle Karte, auf der die Tourismusbüros alle Sehenswürdigkeiten eintragen. Sehr hilfreich ist dabei der Onlinedienst Openstreetmap, der wie Google Maps die Straßen und Orte per GPS registriert und für jeden zugänglich macht. So verschwinden weiße Flecken auf der Karte. Besonders die junge Bevölkerung ist stolz darauf, dass ihr Dorf zum ersten Mal im Internet zu finden ist.



Ludger Niemann ist Psychologe und unterstützt den CCRJ beim Aufbau eines Informations- und Monitoringsystems.



Christian Tietz ist Geograf. Als Kurzzeit-Entwicklungshelfer berät er den CCRJ und seine Mitgliedskommunen bei der Raumordnungsplanung.



Netzwerk für Gesundheit

› Eine Website entsteht: HeSPA-Planungsworkshop.

PRÄVENTION AM ARBEITSPLATZ

Das interaktive Internetportal „HeSPA Network“ verbessert die Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und öffentlichem Gesundheitssektor in Afrika.

TEXT › LISA MILDES

Krankheiten treffen zuallererst den Menschen. Gleichzeitig leidet aber auch die Produktivität von Unternehmen: Wer krank ist, kann nicht arbeiten. Sind viele Menschen krank, kann das sogar die wirtschaftliche Entwicklung eines ganzen Landes hemmen. In Ghana hat man das früh erkannt. Infektionskrankheiten wie Tuberkulose, Hepatitis, HIV und Malaria sind dort ein ernstzunehmendes Problem, aber auch nicht-übertragbare Erkrankungen wie Diabetes, Krebs und Bluthochdruck treten immer häufiger auf. Viele Ghanaer können sich keine Krankenversicherung leisten, Renten-, Unfall- und

Lebensversicherungen sind kaum verbreitet. Doch es gibt Lösungsansätze: Um die Gesundheit und Arbeitsfähigkeit der Arbeitnehmer zu fördern, können Unternehmen Maßnahmen zum gesundheitlichen und sozialen Schutz ihrer Mitarbeiter einführen.

Partnerschaften zwischen Privatunternehmen und dem öffentlichen Sektor leisten einen wichtigen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung afrikanischer Gesundheitssysteme. Ghanas Regierung hat erkannt, dass die Wirtschaft eine stärkere Rolle im Gesundheitssektor spielen kann. Um Unternehmen zu mehr Investitionen anzuregen, hat das Gesundheitsministerium sogar eine eigene Abteilung eingerichtet. Auch die Wirtschaft sieht die Vorteile einer Zusammenarbeit, allerdings haben weder Staat noch Wirtschaft viel Erfahrung in diesem Bereich. Die GIZ-Experten in Ghana nahmen sich dieses Problems an und entwickelten zusammen mit den Kollegen in Südafrika das HeSPA Network – eine Onlineplattform für den interaktiven Austausch zum Thema „Gesundheit und soziale Sicherung“.

LÄNDER-INFO › GHANA



FLÄCHE › 238.000 km²
(zum Vergleich: Deutschland
357.000 km²)

HAUPTSTADT › Accra

BEVÖLKERUNG ›
25 Millionen

LANDESSPRACHE ›
Englisch, Akan-Sprachen
und Dialekte

RELIGION ›
Christentum (30 %),
Islam (30 %),
Naturreligionen (40 %)

DEN AUSTAUSCH FÖRDERN

Wie funktioniert HeSPA Network? Das Web-Portal ist für jeden zugänglich, viele Anwendungen lassen sich aber erst nach einer vollständigen Registrierung nutzen, um einen gewissen Qualitätsstandard zu garantieren. Jeder registrierte Nutzer legt ein eigenes Profil an, mit Kontaktdaten und Informationen über die beruflichen Kenntnisse und Fähigkeiten. In der Expertendatenbank lassen sich alle Profile aufrufen und man kann die Nutzer direkt kontaktieren. Für regen Austausch sorgen ein Diskussionsforum und ein Blog. In der Online-Bibliothek finden die Nutzer hilfreiche Dokumente, Trainingsmaterialien und Erfahrungsberichte. Materialien zu Aids, Tuberkulose und anderen Krankheiten sind ebenso vorhanden wie zu Themen der Gesundheitsvorsorge und sozialen Sicherung. Außerdem haben Privatunternehmen die Möglichkeit, sich als offizielle Partner im Netzwerk zu präsentieren und ihre Arbeitsplatzprogramme vorzustellen. Dadurch sollen Beispiele für erfolgreiche Arbeit aus verschiedenen afrikanischen Ländern verbreitet und Anreize für kleinere Unternehmen geschaffen werden, sich für die Gesundheit ihrer Mitarbeiter zu engagieren. Auf dem virtuellen „Marktplatz“ können Unternehmen Stellenanzeigen schalten, Berater haben die Möglichkeit, ein eigenes Profil zu erstellen, um Dienstleistungen anzubieten. Der Event-Kalender bietet einen Überblick zu wichtigen Veranstaltungen zum Thema.

Im HeSPA Network diskutieren Nutzer aus ganz Afrika. Mehr als 500 Mitglieder sind derzeit registriert, darunter Mitarbeiter von Gesundheitsministerien, Regierungsinstitutionen, Unternehmen sowie Wissenschaftler und Menschen aus der Zivilgesellschaft. Die Plattform unterstützt den Austausch der Akteure und den Aufbau von Partnerschaften in den Bereichen Gesundheit und soziale Sicherung und stärkt das Engagement der Unternehmen. Die Wirtschaft und der öffentlichen Gesundheitssektor arbeiten dadurch besser zusammen – über die Grenzen von Ghana hinweg. Offizieller Partner der Plattform ist der ghanaischer Wirtschaftsverband GBCEW, der sich mit Gesundheitsfragen von Arbeitnehmern befasst. 40 Privatunternehmen beteiligen sich an dieser Initiative. Die Partnerschaft mit der GBCEW trägt maßgeblich zum Projekterfolg bei.

Weitere Informationen > www.hespa.net

GIZ VOR ORT > Im Auftrag der Bundesregierung arbeitet die GIZ in Ghana mit 33 entsandten und 148 nationalen Mitarbeitern, 31 Entwicklungshelfern sowie 40 CIM-Fachkräften in Programmen nachhaltiger Wirtschaftsentwicklung und marktorientierter Landwirtschaft. Sie fördert zudem eine gute Regierungsführung, indem sie bei der Dezentralisierung und der Verbesserung der öffentlichen Finanzen berät.



Lisa Mildes ist Diplom-Pädagogin und koordiniert als GIZ-Entwicklungshelferin in Ghana die Internetplattform „HeSPA Network“.



> Fruchtbare Zusammenarbeit: Lisa Mildes und ihre Kollegin Rita Afriye vom Wirtschaftsverband GBCEW.



Mehr Chancen auf dem Arbeitsmarkt

IT-DIENSTLEISTUNGEN GEFRAGT

Die äthiopische Regierung fördert Computerschulen und den Internetausbau auf dem Land. Davon profitiert vor allem die junge Generation.

TEXT > DAWIT MEHARI

Das äthiopische Ministerium für Kommunikations- und Informationstechnologie hat seit 2005 rund 150 Computerausbildungszentren eingerichtet, um vor allem junge Äthiopier mit Computern und Internet vertraut zu machen. Geleitet von jeweils einem ehrenamtlichen Komitee, bieten die Zentren Computertraining für Anfänger und Fortgeschrittene, Internetzugänge sowie Büro-, Telefon-, Fax- und andere Dienstleistungen. Weitere 150 solcher Zentren will das Ministerium bis zum Jahr 2015 einrichten.

Die Zentren, die sich vor allem in den entlegenen und unzugänglichen Landesteilen befinden, organisieren Grund- und Fachkurse – in erster Linie für Studenten und junge Arbeitslose. In einem Zeitraum von fünf Jahren haben die Zentren mehr als 4.000 Menschen PC-Kenntnisse vermittelt. Durch die Aneignung von PC- und Internetkompetenzen können sich Auszubildende leichter Informationen und ein Bild von der Lage auf dem Arbeitsmarkt verschaffen. Viele von ihnen haben einen Arbeitsplatz gefunden, nachdem sie einen Computerkurs in diesen Zentren absolviert hatten. Auch für Freischaffende haben sich die Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessert: Junge Äthiopier können sich durch das Computertraining auf eine selbständige Tätigkeit als IT-Dienstleister vorbereiten. Die Nachfrage nach wohnortnahen Internet- und PC-Dienstleistungen steigt derzeit in Äthiopien.

LÄNDER-INFO > ÄTHIOPIEN



FLÄCHE > 1.100.000 km²
(zum Vergleich: Deutschland
357.000 km²)

HAUPTSTADT >
Addis Abeba

BEVÖLKERUNG > 87 Mio.

LANDESSPRACHE >
Amharisch, Englisch,
Regionalsprachen

RELIGION >
überwiegend Christentum
(davon 43% äthiopisch-ortho-
doxe Christen), Islam



NÜTZLICH FÜR STAAT UND BEVÖLKERUNG

Dank der Computerkurse sind auch Angestellte des öffentlichen Dienstes in der Lage, anspruchsvollere Aufgaben im Job zu übernehmen. Staatliche Einrichtungen in den Regionen und Distrikten können jetzt unter einer größeren Zahl von jungen Bewerbern mit ausreichenden PC-Kenntnissen wählen und ihre Dienstleistungen für die Bevölkerung durch den Einsatz von Computern verbessern. Verschiedene staatliche Einrichtungen haben sogar eigene Online-Systeme dafür entwickelt. Durch die IT-Dienstleistungszentren auf dem Land müssen viele Äthiopier nicht mehr weit reisen, um sich Informationen aus dem Internet zu beschaffen. Sie können in der Nähe des Wohnortes im Internet surfen und so zum Beispiel Auskünfte über staatliche Dienstleistungen erhalten. Dadurch sparen sie Zeit, Geld und Energie.

Im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) unterstützt die GIZ dieses Entwicklungsprojekt des Ministeriums für Kommunikations- und Informationstechnologie. Mithilfe eines Entwicklungshelfers der GIZ haben sich die Computerschulen und IT-Dienstleistungszentren inzwischen zu einem Verband zusammengeschlossen, um noch effektiver arbeiten zu können.



Dawit Mehari ist Diplom-Sozialarbeiter. Als Entwicklungshelfer unterstützt er äthiopische Kommunen beim Ausbau der Informations- und Kommunikationstechnik.

GIZ VOR ORT > Mit 111 entsandten und 634 nationalen Mitarbeitern, 14 Entwicklungshelfern und 19 CIM-Fachkräften hat die GIZ in Äthiopien eines der größten Landerteams weltweit. Die GIZ arbeitet im Auftrag der Bundesregierung in den Schwerpunkten Bildung und nachhaltige Landwirtschaft sowie in der Stadtentwicklung, der Dezentralisierung und der Verbesserung der Infrastruktur.



> Selbständig durch IT-Training: Ayinalem Tamene (großes Foto, links im Bild) und Habtamu Tekle (rechtes Foto).



Bretter, die die Welt verändern

THEATER IN SÜDAFRIKA

Das Theaterprojekt „Drama for Life“ klärt über Aids auf – und nutzt dazu Social Media.

TEXT > MIRIAM BEHRENDT
„Homosexualität ist ein Symptom für Aids“, „Die Hölle ist überlaufen mit Schwulen“, „Wie kann ein Typ, der Aids hat, ein Vorbild sein?“. Das ist nur eine kleine Auswahl an Kommentaren, die als Reaktion auf ein Video auf dem Blog des amerikanischen Nachrichtensenders CNN gepostet wurden. In dem Video erzählt der Südafrikaner John Meletse – schwul,

gehörlos und HIV-positiv – wie er mit Diskriminierung, Stigmatisierung und alltäglichen Herausforderungen in seinem Land umgeht. John ist ein gutes Beispiel dafür, mit welchen Vorurteilen Homosexuelle und Aids-Infizierte auch heute noch kämpfen müssen.

Diskriminierung bekämpfen und Toleranz schaffen – das ist die Mission von „Drama for Life“. Das Theaterprojekt wurde 2007 an der Witwatersrand-Universität in Johannesburg gegründet und wird von der GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) unterstützt. Mehr als 100 Studierende aus 15 afrikanischen Ländern haben bisher über das akademische Programm einen Bachelor- oder Masterabschluss in Theaterwissenschaft gemacht. Zudem leitet „Drama for Life“ zurzeit elf Theaterprojekte in Schulen, Gefängnissen, Universitäten und ländlichen Gebieten in Südafrika.

LÄNDER-INFO > SÜDAFRIKA



FLÄCHE > 1.220.000 km²
(zum Vergleich: Deutschland
357.000 km²)

HAUPTSTADT > Pretoria

BEVÖLKERUNG >
50,6 Millionen

LANDESSPRACHE >
elf Landessprachen, u.a.
Zulu, isi Xhosa, Afrikaans
Englisch

RELIGION >
überwiegend Christentum

Seit Februar 2013 gibt es – bisher einmalig in Afrika – den Studiengang Theatertherapie. Im Rahmen des Projekts suchen die Mitarbeiter nach neuen Wegen, Theater für die Kommunikation über Gerechtigkeit, Menschenrechte, Friedensarbeit und zur Heilung von Traumata einzusetzen. Aufklärungsarbeit zum Thema „Aids“ wird zum Beispiel in Form von Poetry-Slams geleistet. Seit drei Jahren veranstaltet „Drama for Life“ einen landesweiten Poetry-Wettbewerb, an dem sich junge Leute zwischen 16 und 35 Jahren beteiligen können. In regionalen Slams tragen sie Gedichte vor – über Sex, Beziehungen und HIV. Die zwei besten Poetry-Slammer aus jeder Region haben anschließend die Chance, am landesweiten Finale teilzunehmen und Preise zu gewinnen. Der Wettbewerb ist Teil des jährlich stattfindenden „Drama for Life“-Festivals, das im Jahr 2012 rund 10.000 Besucher aus ganz Afrika anlockte. Das Festival gibt jungen Tänzern, Musikern und Theaterkünstlern die Möglichkeit, Produktionen zu HIV und sexuellen Tabuthemen vorzustellen.

DER SOCIAL-MEDIA-AUFTRITT WILL GEPLANT SEIN

Bis 2011 kannte kaum jemand „Drama for Life“. Für Öffentlichkeitsarbeit hatte das Projekt weder Personal noch Geld, brauchte aber dringend Unterstützung beim Marketing und der Kommunikation. Durch die GIZ kam ich im August 2011 zunächst als Praktikantin zu dem Programm. Meine Aufgabe: „Drama for Life“ national und international bekannt machen – und das möglichst ohne zusätzliche Kosten.

Neben dem Aufbau einer Datenbank mit Adressen von heimischen Journalisten und Auslandskorrespondenten, die von nun an regelmäßig E-Mails mit Informationen über „Drama for Life“ erhielten, habe ich auch eine Strategie zum Einsatz von Social Media erarbeitet. Als Journalistin und Kulturwissenschaftlerin hatte ich durch freie Mitarbeit in verschiedenen größeren Redaktionen bereits Erfahrung im Umgang mit Social Media.

Meine erste wichtige Aufgabe bestand darin, „Ordnung“ in den Social-Media-Auftritt von „Drama for Life“ zu bringen. So existierten viele verschiedene Gruppen zu einzelnen Vorhaben und Events bei Facebook. Ich richtete eine Facebookseite ein, die die

einzelnen Gruppen ersetzen und die ganze Fangemeinde an einem Ort auf Facebook versammeln sollte. Dann musste ich mich mit der Social-Media-Plattform Twitter auseinandersetzen. Nach Facebook, Mxit und Youtube ist Twitter in Südafrika der meistgenutzte Social-Media-Dienst und gerade bei der für „Drama for Life“ so wichtigen Zielgruppe der Studenten beliebt. Aktuelle Themen, die bei Twitter diskutiert werden, haben mittlerweile eine so große Bedeutung in Südafrika, dass sie sogar einmal pro Stunde in den Nachrichten bekannter Jugendradiansender durchgesagt werden.

ZEIT, KREATIVITÄT UND ARBEIT

Die offene Haltung und Unterstützung von Warren Nebe, dem Direktor von „Drama for Life“, erleichterten meine Arbeit erheblich und gaben mir Raum für den kreativen Umgang mit verschiedenen Plattformen. Jedoch musste ich bald eine wichtige Lektion lernen und diese auch im Projekt vermitteln: Die Nutzung von Social Media bedeutet viel Arbeit. Wer vermeiden will, dass diskriminierende Kommentare auf seinem Profil verbreitet werden, muss mehrmals täglich seine Social-Media-Seiten auf negative Einträge überprüfen. Spannende Dialoge und gute Posts auf der Seite erfordern jede Menge Zeit und kreative Ideen, die auch visuell ansprechend umgesetzt werden müssen. Eine große Herausforderung, da ich bei „Drama for Life“ allein für Medien und Kommunikation zuständig bin.



› Für mehr Toleranz: Schauspieler beim Theaterfestival „Drama for Life“.

Welche sozialen Medien
geeignet sind,
muss jedes Projekt
selbst entscheiden.



> Poetry-Slam: Dichten über Sex, Beziehungen und HIV.

Um trotzdem eine möglichst große Wirkung zu erzielen, kontaktierte ich befreundete Künstler, V.I.P.s, Twitter-Kings und Facebook-Queens (Personen, die viele Freunde oder Follower haben), die mir bei der Verbreitung von Nachrichten und dem Anheizen von Dialogen helfen konnten. Diese Strategie erzielte schnell die gewollte Wirkung. Jungschauspieler und Twitter-King Atandwa Kani tweetete täglich über unsere Theaterproduktion „Hayani“, in der er selbst die Hauptrolle spielte, Comedian und Anti-Apartheid-Aktivist Pieter-Dirk Uys sprach regelmäßig über unsere Produktion „The Merry Wives of Zuma“. Das Ergebnis: Trotz minimalem Marketing-Budget waren beide Veranstaltungen restlos ausverkauft.

DIE WAHL DER RICHTIGEN SOZIALEN MEDIEN

Da „Drama for Life“ nicht mehr als eine Stunde täglich für Social Media aufbringen kann, war es wichtig, die Anzahl der Plattformen zu beschränken. Zurzeit hat das Projekt Profile auf fünf verschiedenen Social-Media-Sites: Facebook, Twitter, Youtube, Flickr und LinkedIn. Facebook ist das meistgenutzte soziale Medium im Land – fast 90 Prozent aller südafrikanischen Internet-User haben ein Profil – und so war es für „Drama for Life“ unumgänglich, auf Facebook vertreten zu sein.

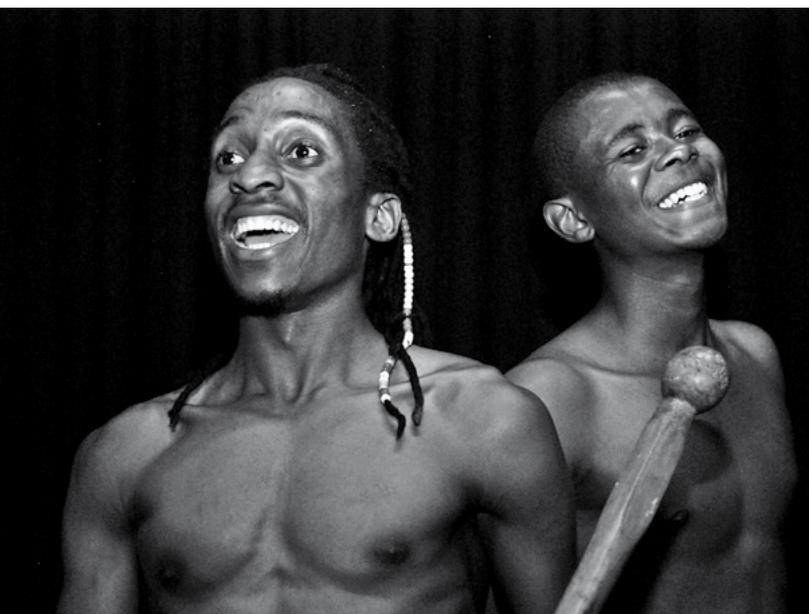
Twitter bietet die Möglichkeit, live von Events zu berichten und junge Menschen anzuziehen. Es eignet sich außerdem hervorragend zur Recherche: Was beschäftigt junge Leute in Südafrika? Welche Themen werden in Studentenkreisen diskutiert? Genau diese Fragen kann Twitter beantworten.

LinkedIn hingegen ist ein professionelles Netzwerk, das ähnlich funktioniert wie das in Deutschland bekanntere Xing. Dort kann sich die Organisation mit Absolventen des Programms und Experten gleichermaßen vernetzen, nach geeigneten Partnern und Sponsoren für Projekte suchen und Jobperspektiven diskutieren.

Youtube und Flickr hingegen nutzen wir, um die Arbeit des Projektes in Bildern und Videos darzustellen. Vor allem potenzielle Sponsoren und Journalisten haben großes Interesse an visuellem Material. Mit Hilfe unseres Website-Hosts habe ich dafür gesorgt, dass die beiden Social-Media-Plattformen unsere Foto- und Videogalerie auf der Homepage ersetzen. Alles, was ich bei Youtube und Flickr hochlade, erscheint automatisch auf der Website. Ebenso ist die Projektwebsite auch mit einem Facebook- und Twitter-Feed verlinkt, das alle aktuellen Posts sofort auf der Homepage anzeigt.

Welche sozialen Medien geeignet sind, muss jedes Projekt selbst entscheiden. Meiner Erfahrung nach lohnt es sich jedoch, nicht nur Statistiken und Experten zu vertrauen, sondern auch selbst in der Zielgruppe zu recherchieren und durch Umfragen herauszufinden, welche Social-Media-Plattformen die Zielgruppe wirklich nutzt.

Mehr Informationen > www.dramaforlife.co.za

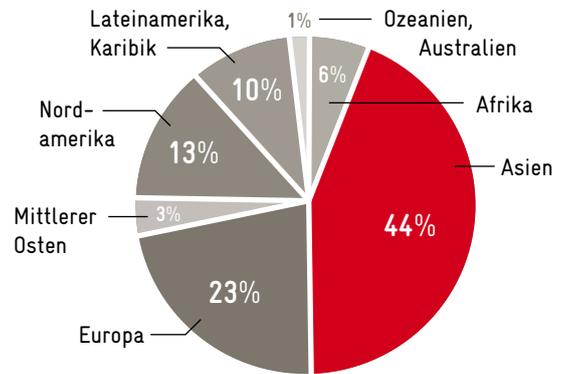


Miriam Behrendt ist Journalistin und Kulturwissenschaftlerin und war Entwicklungsstipendiatin der GIZ in Südafrika.

Afrika hat den am schnellsten wachsenden **HANDY-MARKT** der Welt.

Der Sektor boomt, weil er **ANGEPASST, INNOVATIV,** und **PREISWERT** ist - und Millionen von Menschen den Alltag erleichtert.

INTERNET-NUTZER NACH REGIONEN, MÄRZ 2011



HANDYVERBREITUNG

WELTWEIT



90% aller Telefongeräte in Afrika sind **HANDYS**.

2008 gab es **280 MILLIONEN Handyverträge**, 2010 waren es bereits über **400 Millionen**.

ENTWICKLUNGSDIENST,

50 J. JUNG, SUCHT ...

... Fotos aus den letzten fünf Jahrzehnten.

Denn der staatliche Entwicklungsdienst wird im Juni 50. Das wollen wir in der nächsten Ausgabe der *nah dran* gebührend würdigen. Wir geben dem Entwicklungsdienst ein Gesicht: Wie sah „er“ vor 30 oder 40 Jahren aus – und von welcher Seite zeigt sich der Entwicklungsdienst heute? Stöbern Sie doch mal in Ihren alten oder neuen Fotos. Schicken Sie uns ein Bild, das Sie bei Ihrem Einsatz als Entwicklungshelfer zeigt, mit Ihrem Namen und Angaben zum Einsatzland sowie zum Einsatzjahr.



Mitmachen lohnt sich!

Denn die schönsten Fotos werden in der Jubiläumsausgabe abgedruckt. Außerdem verlosen wir unter allen Teilnehmern zehn *nah-dran*-Kaffeebecher. Scannen Sie Ihr Foto (300 dpi) ein und ab die Post an:

> nah-dran@giz.de

Einsendeschluss ist der 15. Juli 2013.



Fotos: Kornelia Danetzki

„Entwicklungshelfer haben eine wichtige Antennenfunktion“

Entwicklungsländer verändern sich rasant. Die Zahl der hochqualifizierten einheimischen Fachkräfte steigt. Hat der Entwicklungsdienst bald ausgedient? Ein Gespräch mit GIZ-Vorstandsmitglied Cornelia Richter.

Frau Richter, als Mitglied des GIZ-Vorstands sind Sie unter anderem für die Entwicklungshelfer-Entsendung zuständig. Welche Rolle spielen Entwicklungshelfer in der GIZ?

Entwicklungshelfer spielen eine wichtige Rolle. Sie bringen ihr Fachwissen auf lokaler Ebene ein: Sie arbeiten in Städten und Dörfern zusammen mit Verbänden, der lokalen Wirtschaft oder Gemeindeverwaltungen, während unsere GIZ-Experten ja oft die Ministerien in den Partnerländern beraten. So ergänzen sich beide Instrumente durch ihren Ansatz auf einer jeweils anderen Ebene. Entwicklungshelfer tragen dazu bei, dass die Impulse unserer nationalen Programme bis in die Bevölkerung getragen werden. Gleichzeitig bekommen sie die Auswirkungen unserer Regierungsberatung direkt mit und bieten eine wertvolle Rückkopplungsmöglichkeit. Entwicklungshelfer haben eine wichtige Antennenfunktion, sie machen den Realitätscheck.

Dadurch sind wir in der Lage, eine möglichst breite Wirkung mit unserer Arbeit zu erzielen.

Sie kennen viele Projekte im Ausland und haben auch Entwicklungshelfer bei der Arbeit erlebt. Wo sehen Sie ihre Stärken?

Schon während meiner früheren Tätigkeiten in der GIZ habe ich sehr kompetente Entwicklungshelfer kennengelernt, die mit viel Engagement und fachlicher Expertise mit den Partnerorganisationen arbeiten. Ihre Arbeit schätze ich sehr. Besonders bei der Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft kommen ihre Stärken zum Tragen. Wir brauchen engagierte und professionelle Menschen, die in engem Kontakt mit der Zivilgesellschaft vor Ort stehen. Ich freue mich, dass sich uns mit den Entwicklungshelfern nun noch mehr Gestaltungsmöglichkeiten eröffnen.

Was könnte besser laufen?

In einigen Regionen der Welt haben wir uns weit vom Geist des Entwicklungshelfergesetzes entfernt. Die ursprüngliche Idee war ja, dass deutsche Fachkräfte für einen begrenzten Zeitraum und ohne Erwerbsabsichten in die Partnerländer gehen und dort ihr Wissen und neue Ideen mit einem frischen Blick von außen einbringen. Nach dem Einsatz kehren sie zurück nach Deutschland, wo sie wieder ihren Beruf ausüben und die Erfahrungen aus dem Entwicklungsdienst in die deutsche Gesellschaft tragen. Soweit der Plan. Allerdings gibt es Entwicklungshelfer, die seit mehr als zehn Jahren unter Vertrag sind, sich häufig in derselben Region bewegen und das Entwicklungshelferdasein zum Beruf gemacht haben. Da müssen wir gegensteuern – etwa indem wir den Einsatz zeitlich begrenzen. So stärken wir wieder den ursprünglichen Charakter des Engagements.

Wie wird der Entwicklungshelfer der Zukunft aussehen?

Er wird weiterhin in klassischen Entwicklungsländern und Krisenregionen arbeiten. Schwellenländer eignen sich hingegen nicht so gut für einen Einsatz. Wir müssen uns den veränderten Bedingungen stellen: Mittlerweile gibt es in Schwellenländern viele gut ausgebildete Fachkräfte, Experten aus dem Ausland werden immer weniger gebraucht. Wenn wir noch weiter in die Zukunft schauen, könnten wir überlegen, inwieweit Entwicklungshelfer auch in Aufträgen anderer Bundesressorts als des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung zum Einsatz kommen könnten. Eine weitere Option, die wir im Vorstand diskutiert haben, ist die Europäisierung der Entwicklungshelfer-Entsendung. Hier wäre es denkbar, den GIZ-Entwicklungsdienst mit anderen Aufgabenprofilen für europäische Fachkräfte und europäische Auftraggeber zu öffnen. Das ist aber noch Zukunftsmusik. Da gilt es, viele Fragen mit möglichen Auftraggebern und der Politik zu klären.

Ich bin jedenfalls überzeugt, dass das Modell der Entwicklungshelferentsendung auch deshalb eine Zukunft hat, weil es Menschen für ein Engagement in der Entwicklungszusammenarbeit gewinnen kann, die eigentlich keine berufliche Karriere in diesem Bereich suchen. Damit gewinnen wir neue Ideen und breite fachliche Expertise, die wiederum direkt den Menschen in unseren Partnerländern zugutekommt.



Es wird immer wieder diskutiert, ob die Entsendung von Fachkräften in die Partnerländer noch zeitgemäß ist. Wie sehen Sie das? Sind Entwicklungsländer überhaupt noch auf die Hilfe von Experten aus dem Ausland angewiesen?

Das ist eine sehr wichtige Frage, die mich seit Beginn meines Berufslebens begleitet. Tatsache ist, dass unsere Partnerländer sich in den vergangenen 30 Jahren gewaltig verändert haben. Sie haben sich weiterentwickelt und haben jetzt natürlich andere Bedürfnisse als damals. Daher müssen wir unsere Instrumente und das Personalprofil immer wieder an die neuen Anforderungen anpassen. Ich sehe auf jeden Fall eine Zukunft für die Entsendung von Fachkräften: Dort, wo es gewünscht wird, können wir Know-how zur Verfügung stellen.

Wir sollten aber realistisch sein: Auch in Entwicklungsländern gibt es inzwischen hochqualifizierte Fachkräfte, die wir natürlich nicht mit unseren Experten verdrängen dürfen. Wir müssen erkennen, dass Langzeitentsendung nicht immer das Mittel der Wahl ist. Viele Partner können sich mittlerweile auch gut durch die Unterstützung von kurzzeitig entsandten Fachkräften weiterentwickeln. Wichtig ist, dass wir mit ihnen im Dialog bleiben. Die deutsche Entwicklungszusammenarbeit genießt international ein großes Vertrauen. Damit das so bleibt, sorgen wir dafür, dass unser Unternehmensprofil, unsere Fachexpertise und auch unsere Personalstruktur mit den Ansprüchen unserer Partner mitwachsen.

Das Interview führten Fred Kastenholz und Detlev Tenzer, GIZ.



Cornelia Richter ist seit Sommer 2012 Mitglied des GIZ-Vorstands. Davor leitete die gebürtige Stuttgarterin den Fach- und Methodenbereich der GIZ.



› Rückehrtage der GIZ: Gemeinsam Kompetenzen entdecken.

Kompetenzbilanz

Welche besonderen Fähigkeiten habe ich als Entwicklungshelfer erworben? Wer das weiß, kann beim nächsten Vorstellungsgespräch punkten. Die GIZ unterstützt ehemalige Entwicklungshelfer beim Wiedereinstieg in den Job.

TEXT + FOTOS › ELISABETH VON RITTER

Sich als einzige Frau in einer Bauernversammlung durchsetzen. Sensibel, aber bestimmt mit Korruption umgehen. Die Kollegen überzeugen, wichtige Besprechungen auf Englisch und nicht auf Suaheli durchzuführen. – Drei von vielen Herausforderungen, die den Alltag von Entwicklungshelfern prägen, Herausforderungen, die auf dem deutschen Arbeitsmarkt selten sind. Aber: Die Kompetenzen, mit denen diese Hürden gemeistert werden, sind auch bei deutschen Arbeitgebern gefragt. Daher steht die Kompetenzbilanz seit Beginn des Jahres auf dem Programm der Rückehrtage der GIZ in Bonn (siehe Kasten, Anm. d. Red). In der Gruppe machen sich ehemalige Entwicklungshelfer bewusst, welche besonderen Fähigkeiten sie bei ihren Einsätzen im Ausland erworben haben.

DIPLOMATISCHES GESCHICK, GEDULD UND HARTNÄCKIGKEIT

„Ich habe mir schon während meiner Vertragszeit überlegt, wie ich herausfinde, was ich kann und wie ich es einem deutschen Arbeitgeber nahebringe. Es fiel mir sehr schwer“, erinnert sich Nina Hansing. Drei Jahre lang war sie als Entwicklungshelferin in Burundi und Ruanda, im März ist sie nach Deutschland zurückgekehrt. Jetzt möchte sie zurück in die deutsche

Wirtschaft. So wie ihr geht es vielen Entwicklungshelfern. „Oft suchen Unternehmen die eierlegende Wollmilchsau“, sagt Christoph Schomer, freiberuflicher Coach und Berater. „Entwicklungshelfer müssen sich und anderen klar machen, wo ihre Stärken liegen.“ In Einzel- und Gruppenarbeit überlegen sich die Teilnehmer, welche Kompetenzen sie genutzt haben, um schwierige Situationen zu meistern. So braucht die Entwicklungshelferin, die in einer von Männern geprägten Bauernversammlung Überzeugungsarbeit leisten soll, ein selbstbewusstes Auftreten, diplomatisches Geschick, kulturelle Sensibilität und viel Geduld und Hartnäckigkeit. „Ich bin selbst nicht auf die Idee gekommen, meine Zeit als Entwicklungshelferin so zu reflektieren“, sagt Nina Hansing. Auch sie konnte in der Diskussion mit anderen Rückkehrern viele Kompetenzen entdecken, die ihr halfen, im Spannungsfeld der unterschiedlichen Interessengruppen gute Arbeit zu leisten.

Kompetenzbilanzen zur Schärfung des eigenen Profils sind inzwischen weit verbreitet. Auch die Wirtschaft bedient sich dieser Methode, um Bewerber zu beurteilen und auszuwählen. Die Kompetenzbilanz bei den Rückkehrtagen versteht sich als ein erster Schritt auf dem Weg zur Schärfung des eigenen Kompetenzprofils. „Ich fand das super“, resümiert Nina Hansing. „Und ich werde mich auf jeden Fall noch weiter ausführlich mit meiner persönlichen Kompetenzbilanz auseinandersetzen.“

Die dreitägigen RÜCKKEHRTAGE DER GIZ finden monatlich in Bonn statt. Sie bieten ehemaligen Entwicklungshelfern und Entwicklungsstipendiaten ein Forum für den Austausch untereinander und mit Kollegen der GIZ. Außerdem erhalten sie Unterstützung bei der beruflichen Wiedereingliederung in Deutschland.

Kontakt › elisabeth.ritter@giz.de



Elisabeth von Ritter organisiert in der GIZ die Nachbereitung von Einsätzen der Entwicklungshelfer.



i INFOS AUS DER GIZ

VERMITTLUNG VON

BEWERBERN

Wenn in einem GIZ-Projekt eine neue Stelle für Entwicklungshelfer eingerichtet wird oder eine Nachbesetzung ansteht, dann soll es möglichst schnell gehen. Das wünschen sich nicht nur der Auftraggeber, das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), sondern auch die GIZ und die Partnerorganisationen im jeweiligen Land. Im vergangenen Jahr ist das der GIZ gut gelungen: Rund 350 Stellen für Entwicklungshelfer wurden neu besetzt oder nachbesetzt. Etwa 100 Projektplätze konnten innerhalb von drei Monaten nach Ausschreibung der Stellen vermittelt werden, weitere 150 nach vier bis sechs Monaten.

„Entscheidend für die Effizienzsteigerung ist, dass wir mehr Auswahltage – also Bewerberassessments – anbieten konnten“, erklärt Suzanne Gentges von der GIZ. Außerdem seien Abstimmungsprozesse verschlankt und mehr Bewerber aus dem sogenannten Bewerberpool vermittelt worden. Im Pool werden Bewerber gesammelt, die nicht gleich beim ersten Anlauf eine Stelle bekommen haben. Laut Gentges kann der Entwicklungsdienst der GIZ mittlerweile jedem zweiten Bewerber im Pool später einen Projektplatz anbieten. Nach der Vertragsunterzeichnung durchlaufen alle Entwicklungshelfer einen Vorbereitungskurs in der GIZ-eigenen Akademie für Internationale Zusammenarbeit in Bad Honnef bei Bonn. | ten

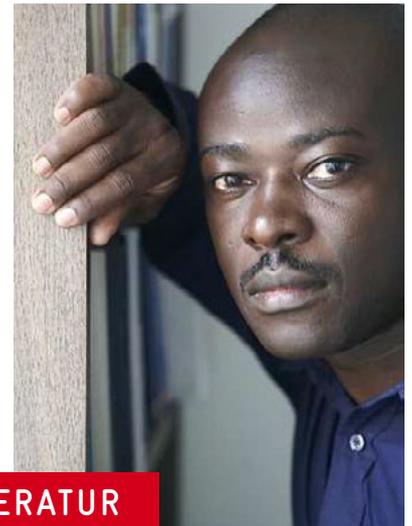


Foto: Jide Alakija

WELTLITERATUR

ZU GAST BEI DER GIZ

› Helon Habila

Zusammen mit dem Literaturverein litprom hat die GIZ eine literarische Reihe ins Leben gerufen. In loser Folge finden in Bonn Lesungen mit herausragenden Schriftstellerinnen und Schriftstellern aus Afrika, Asien und Lateinamerika statt. Den Anfang machte im Januar 2013 der Nigerianer Helon Habila, der aus seinem Roman „Oil on Water“ („Öl auf Wasser“) las. Am 10. Juni wird Aminatta Forna in der GIZ ihr Buch „The Memory of Love“ („Ein Lied aus der Vergangenheit“) vorstellen. Die Lesung beginnt um 18 Uhr und findet statt in der GIZ, Friedrich-Ebert-Allee 40, 53113 Bonn.

Bei litprom dreht sich alles um Literatur aus Afrika, Asien, Lateinamerika und der arabischen Welt. Der gemeinnützige Verein arbeitet seit 1980 daran, sie in Deutschland, Österreich und der Schweiz bekannter zu machen. Er fördert ihre Entdeckung, Übersetzung, Veröffentlichung und Verbreitung im deutschsprachigen Raum. Mit „Weltempfänger“, einer Bestenliste, informiert litprom regelmäßig über besonders lesenswerte Belletristik. Außerdem gibt die Gesellschaft die „Literatur-Nachrichten“ mit Themenschwerpunkten und ausführlichen Rezensionen heraus. | meh

Weitere Informationen > www.litprom.de



BUCH- UND FILMTIPPS



Foto: cineglobal

> Szenen aus „El Nido Vacío“, „Abel“ und „Zona Sur.“



CINESPAÑOL - KINO AUF SPANISCH

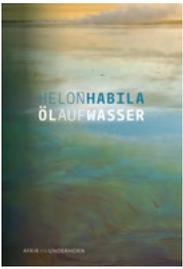
Abgesehen von Erfolgstiteln wie „L'auberge espagnole“ haben es spanische Filme nicht leicht, in Deutschland bekannt zu werden. Von den Filmen aus Lateinamerika ganz zu schweigen. Das soll sich jetzt ändern: Denn das deutsche Publikum bietet die besten Voraussetzungen, dass dieses Angebot auch angenommen wird. Für die spanischen Originalfassungen interessieren sich zunehmend mehr Menschen, denn Spanisch scheint sich zu einer Modesprache entwickelt zu haben. Diesen Trend hat Daniel Ó Dochartaigh erkannt und gründete mit Cine Global einen Filmverleih, der lateinamerikanisches und spanisches Kino in Originalsprache mit deutschen Untertiteln anbietet. Inzwischen sind die Filme auch auf DVD erhältlich.

Vier Filme können jeweils im Paket erworben werden. Zwei dieser Pakete sind unter dem Titel „Cinespañol“ bereits auf dem Markt, ein drittes folgt im Herbst. „Cinespañol 1“ enthält die Filme „Abel“ (Mexiko), „Zona Sur“ (Bolivien), „El Nido Vacío“ (Argentinien) und „Personal Belongings“ (Kuba). „Cinespañol 2“ beinhaltet die Filme „18 comidas“ (Spanien), „La suerte en tus manos“ (Argentinien), „Escuela Normal“ (Argentinien) und „Jardín de Amapolas“ (Kolumbien). Wer etwas über den Inhalt der einzelnen Filme erfahren möchte, dem sei die Webseite von Cine Global empfohlen. Dort erfährt man auch, wo die Filme zurzeit in Deutschland im Kino zu sehen sind. Testen Sie, wie gut Ihre Spanischkenntnisse sind, und wenn es noch nicht so ganz klappt, dann gibt es ja die deutschen Untertitel als Hilfestellung. | meh

Weitere Informationen > www.cineglobal.de

Cine Global Filmkunstverleih, Daniel Ó Dochartaigh,
Waltherstraße 29, 80337 München, Tel. 089-21557239,
E-Mail > daniel@cineglobal.de

CINE SPAÑOL



Helon Habila:
„Öl auf Wasser“
Wunderhorn Verlag,
Heidelberg 2012,
240 Seiten, 24,80 Euro.



ÖL AUF WASSER

Der Roman des nigerianischen Schriftstellers Helon Habila „Öl auf Wasser“ fesselt den Leser vom ersten Moment an. Man möchte das Buch in einem Zug durchlesen. Und das nicht nur, um zu erfahren, wie die Geschichte ausgeht, sondern auch, weil die Atmosphäre des Buches den Leser gefangen nimmt. Habilas Sprache hat große Bildkraft; sie löst einen Film im Kopf des Lesers aus.

Zur Geschichte: Die Frau eines Mitarbeiters einer ausländischen Ölgesellschaft, die im Nigerdelta Öl fördert, wird entführt. Der Ehemann bittet den jungen Journalisten Rufus, mit den Entführern über das Lösegeld zu verhandeln. Er übernimmt diese Aufgabe, weil er auf eine große Story hofft, und trifft dabei auf den Star-Reporter Zaq – sein großes Vorbild. Gemeinsam nehmen sie die Fährte der Entführer im Nigerdelta auf.

Obwohl man als Leser viele erschreckende Details über die Umweltzerstörung im Nigerdelta erfährt, ist man fasziniert von der Geschichte, der Beschreibung der beteiligten Charaktere und der präzisen und gleichzeitig doch poetischen Sprache – übrigens hervorragend übersetzt von Thomas Brückner.

Helon Habila hat bereits zahlreiche Preise für sein literarisches Werk erhalten. Er wird ab Sommer 2013 für ein Jahr mit einem Stipendium des DAAD in Berlin leben. Man darf gespannt sein, welche Geschichte er uns als nächstes erzählen wird. | meh



Yann Arthus-Bertrand:
„Einer unter 7 Milliarden.
Was Menschen erleben,
träumen und hoffen“
Knesebeck Verlag,
München 2013,
320 Seiten mit 1410
Fotografien, 24,95 Euro.



EINER UNTER 7 MILLIARDEN

Im Jahr 1900 waren es knapp zwei Milliarden, 1970 knapp vier Milliarden – heute leben mehr als sieben Milliarden Menschen auf dieser Welt. Was verbindet sie? Welche Einstellungen, welche Werte und welches Weltbild haben sie? Diesen Fragen ging der französische Fotograf Yann Arthus-Bertrand („Die Erde von oben“) in einem Zeitraum von mehr als sieben Jahren auf seinen Reisen nach. Dabei mag er sich das Sprichwort „Die Welt ist ein Buch. Wer nie reist, sieht nur eine Seite davon“ zu Herzen genommen haben. Denn er besuchte die entfernsten Erdzipfel, interviewte mehr als 6.000 Menschen und stellte allen die gleichen Fragen. Die großen Fragen, die sich jeder Mensch schon einmal gestellt hat: nach Glück, Liebe, Freiheit und Angst. Das Ergebnis: Arthus-Bertrand hat einen Schatz gehoben.

Trotz unterschiedlichster kultureller Prägung und verschiedenster Lebenswirklichkeiten – über alle Grenzen hinweg scheint die Menschheit über einen gemeinsamen Wertekanon zu verfügen. Und dennoch ist jede einzelne Lebensgeschichte und jede Auffassung einzigartig, individuell und oft überraschend. Durch ausdrucksstarke Porträtaufnahmen gelingt es Arthus-Bertrand, den Interviews eine persönliche Nähe und Tiefe zu geben.

Die Erkenntnis des Buches: Die Menschen stellen in ihrer Unterschiedlichkeit doch eine Gemeinschaft dar, die überall auf der Welt ähnliche Ziele und Träume hat. Dass diese nur gemeinsam erreicht werden können, klingt noch lange nach dem Lesen der letzten Seite nach. | mjK

Sie können die vorgestellten Bücher gewinnen.

Senden Sie eine E-Mail an: > nah-dran@giz.de oder eine Postkarte an: GIZ, Redaktion nah dran, Friedrich-Ebert-Allee 40, 53113 Bonn. Vergessen Sie nicht anzugeben, welches Buch Sie gewinnen möchten! Einsendeschluss ist der 31. Juli 2013. Alle Einsendungen nehmen teil, der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



Foto: privat

› Karin Stubenbaum mit einer frischgebackenen Mutter.

Als Hebamme in Kambodscha

Wie lebt es sich als Hebamme in einer kambodschanischen Provinzstadt? Karin Stubenbaum weiß es. Im Interview berichtet sie über schöne Momente und Herausforderungen in ihrem Arbeitsalltag.

Frau Stubenbaum, was sind Ihre konkreten Aufgaben im Projekt?

Ich arbeite als Entwicklungshelferin im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung im GIZ-Gesundheitsprogramm in Kambodscha. Meine Aufgabe ist es, die Abteilung „Mutter-Kind-Gesundheit“ der Gesundheitsbehörde in der Provinz Kampong Thom zu beraten. Diese Abteilung will die theoretischen und praktischen Kenntnisse von Hebammen und Ärzten und somit die Dienstleistungen der öffentlichen Gesundheitseinrichtungen verbessern. Um das zu erreichen, beraten wir Gesundheitseinrichtungen und bieten Weiterbildungen zu Geburtshilfe und der Versorgung von Neugeborenen an. Außerdem bin ich gemeinsam mit der Mutter-Kind-Abteilung für die Erstellung, Umsetzung und Dokumentation des Jahresplans zuständig.

Welche speziellen Kenntnisse und Fähigkeiten sind für die Arbeit wichtig?

Zunächst ist es unerlässlich, einige Jahre Berufserfahrung als Hebamme mitzubringen – sowohl in der Gebärabteilung als auch in der Vor- und Nachsorge und Stillberatung. Nur so kann man diese praktischen Kenntnisse an die kambodschanischen Hebammen vermitteln. Die Herausforderung ist dabei, seine eigenen Kenntnisse an den kambodschanischen Kontext anzupassen: Ich muss verstehen, welchen Wissensstand die Hebammen hier haben und unter welchen Bedingungen sie arbeiten. Man muss sich auch im öffentlichen Gesundheitswesen auskennen, um die Partner bei der langfristigen Verbesserung der Mutter-Kind-Gesundheit zu unterstützen. Nicht zuletzt verlangt diese Arbeit persönliche Reife und

Geduld: Man darf sich nicht durch die oft langwierigen Kommunikationswege entmutigen lassen.

Was macht Ihnen bei der Arbeit besonders Spaß?

Der persönliche Kontakt zum Mutter-Kind-Team im Gesundheitsamt und die Arbeit mit den Hebammen in den Gesundheitseinrichtungen der Provinz machen mir viel Freude. Die Hebammen arbeiten oft unter sehr schwierigen Umständen – davor habe ich großen Respekt. Deshalb ermuntere ich sie auch immer, sich in meinen Weiterbildungen aktiv zu beteiligen und ihre Erfahrungen einzubringen. Besonders schön sind auch die Kontakte mit unserer Zielgruppe – Frauen im gebärfähigen Alter – während der Trainings. Dieser direkte Kontakt ist für mich der wichtigste und befriedigendste Aspekt meiner Arbeit.

Auf welche Herausforderungen muss frau sich einstellen?

Häufig stehe ich unter großem Zeitdruck, um alle Aktivitäten planmäßig abzuwickeln. Es ist auch eine große Herausforderung für mich, in einer kleinen Provinzstadt zu leben und zu arbeiten. Leider ist es nicht möglich, sich in wenigen Monaten genügend kambodschanisch anzueignen, um sich wirklich unterhalten zu können. So habe ich außerhalb der Arbeitszeit nur wenige Kontakte. Andere Ausländer gibt es kaum in meiner Stadt. Mit der Zeit habe ich aber Freunde in den Städten Phnom Penh und Siem Reap gefunden und kann so an den Wochenenden soziale Kontakte pflegen.

.....

Karin Stubenbaum ist Hebamme und hat einen Master of Public Health. Sie arbeitet als GIZ-Entwicklungshelferin in der Provinzstadt Kampong Thom in Kambodscha.

ZUKUNFT GESTALTEN

Als Bundesunternehmen unterstützt die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH die Bundesregierung dabei, ihre Ziele in der internationalen Zusammenarbeit für nachhaltige Entwicklung zu erreichen. Mit der Entsendung von qualifizierten Fachkräften als Entwicklungshelferinnen

und Entwicklungshelfer leistet die GIZ einen Beitrag zur dauerhaften Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen vor Ort.

In Kambodscha und in Bangladesch sollen die Dienstleistungen für Schwangere, Mütter und Neugeborene verbessert werden. Dafür suchen wir:

HEBAMME MIT LEHRERFAHRUNG IN DER PRAKTISCHEN ANLEITUNG, BANGLADESCH

BERATERIN FÜR MUTTER-, NEUGEBORENEN- & KINDESGESUNDHEIT, KAMBODSCHA

JOB-ID: 12550

JOB-ID: 9863

Ihre Aufgaben:

- › Sie bilden Trainer/-innen der Partnerorganisation on-the-job fachlich und didaktisch fort.
- › Sie beraten bei der Vorbereitung und Durchführung von praktischen Unterrichtseinheiten im Hospital.
- › Sie beraten bei der Qualitätssicherung.

Ihre Aufgaben:

- › Sie beraten das Team der Mutter-Kinder-Abteilung bei der Notfallversorgung.
- › Sie fördern die Personalentwicklung in den Gesundheitseinrichtungen.
- › Sie geben Hilfestellung bei der Einhaltung von medizinischen und hygienischen Standards.

Ihr Profil:

Sie sind Hebamme mit Lehr- und Berufserfahrung, können koordinieren und verfügen über gute Englischkenntnisse. Sie bringen zudem Erfahrungen im Bereich Qualitätsmanagement mit.

Ihr Profil:

Sie haben einen Abschluss als Hebamme, Arzt/Ärztin für Geburtshilfe oder Gesundheitspfleger/-in und mehrjährige Arbeitserfahrung im Bereich Mutter- und Neugeborenen-Gesundheit oder Geburtshilfe. Sie verfügen über Erfahrung in der Qualitätsentwicklung im Gesundheitssektor, können Arbeitsinhalte anschaulich vermitteln und haben gute Englischkenntnisse.

Eine ausführliche Stellenbeschreibung finden

Sie unter › [j.mp/GIZ12550](https://www.giz.de/j.mp/GIZ12550)

Eine ausführliche Stellenbeschreibung finden

Sie unter › [j.mp/GIZ9863c](https://www.giz.de/j.mp/GIZ9863c)

UNSER ANGEBOT

Wir bieten Ihnen eine Mitarbeit in einem zukunftsorientierten, weltweit tätigen Unternehmen. Als Entwicklungshelfer sind sie Teil eines interdisziplinären Teams vor Ort. Der Entwicklungsdienst der GIZ bietet ein umfangreiches Leistungspaket. Dazu gehört auch die gezielte fachliche und persönliche Vorbereitung. Ihre Vertragslaufzeit beträgt mindestens zwei Jahre.

Weitere Informationen:

Frau Tielmann-Khali, Tel. 0228/4460-1119

› birgit.tielmann-khali@giz.de

Bitte bewerben Sie sich über unseren Online-Stellenmarkt

› www.giz.de/Entwicklungsdienst/de/html/1704.html



› Die Blaue Moschee in Mazar-e Sharif.

Fremde Welt

EINMAL AFGHANISTAN UND ZURÜCK

Nach zwei Jahren Entwicklungsdienst am Hindu-kusch ist unsere Autorin wieder in Deutschland. Wie fühlt es sich an, das alte Leben?

TEXT + FOTOS › CHRISTIANE ALTHOFF

Es ist laut am frühen Morgen im Flughafen in Dubai. Ich sitze inmitten einer Gruppe von Rentnern, die gerade eine Kreuzfahrt von Ägypten nach Dubai gemacht haben und fange Gesprächsfetzen auf. Sie schwärmen vom Essen, von Landausflügen und dem Luxus an Bord. Ich fühle mich wie in einem Film, der auch nicht abreißt als ich Stunden später über die deutsche Autobahn fahre, quer durch den Berufsverkehr im Ruhrgebiet. Abgereist bin ich aus Mazar-e Sharif, wo ich für die GIZ im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) zwei Jahre lang Lehrer fortgebildet habe. Angekommen bin ich in Deutschland – meiner Heimat. Am ersten Abend fühle ich mich wie ein Tourist, der durch ein Fenster in eine fremde Welt schaut.

Das Gefühl der Vertrautheit kommt jedoch bald zurück; ich finde mich schnell wieder in den deutschen Alltag ein. Dennoch gibt es immer wieder Situationen, die mich stutzen lassen: An einer roten Ampel sehe ich zum Beispiel einmal ein junges Mädchen in einer sehr engen Jeans mit einem Spaghettiträger-Top. Strahlend fällt sie einem Jungen um den Hals und küsst ihn leidenschaftlich. Ich erschrecke, bin irritiert und denke: Was machen die denn da? Nach einer Millisekunde merke ich: Es ist alles gut. Wir sind nicht mehr in Afghanistan, wo Körperkontakt und Freizügigkeit absolut untersagt sind.

DER ALLTAG MACHT SCHWIERIGKEITEN

Nach meiner Rückkehr hatte ich auch mit ganz alltäglichen Problemen zu kämpfen: Mein Körper hatte an Fitness verloren. Denn Sport war für mich als Frau in einem streng muslimischen Land nahezu unmöglich. Ab und an bin ich im Bundeswehrcamp ge joggingt oder habe meine Pilates-DVDs in den Laptop gelegt. Aber das war kein wirklicher Ausgleich zum fettigen Essen und der ständigen Fortbewegung mit dem Auto.

Zurück in Deutschland war jeder kleine Anstieg mit dem Fahrrad eine sportliche Herausforderung. Auch meine erste Aerobic-Stunde im deutschen Fitnessstudio war eine Qual. Als mich die Trainerin dann auch noch nach der Stunde mitleidig anlächelte und fragte: „Babypause?“, hätte ich am liebsten gesagt: „Nein, zwei Jahre Afghanistan“. Aber das tat ich dann nicht, um Nachfragen zu vermeiden. Diesen Fragen wollte ich in den ersten Monaten aus dem Weg gehen, waren sie doch fast immer gleich: Musstest Du ein Kopftuch tragen? Bringt die Arbeit in Afghanistan denn überhaupt etwas? War es dort nicht gefährlich? Fast ein halbes Jahr hat es gedauert, bis ich Lust hatte, über Afghanistan zu sprechen. Lust hatte, meine Fotos zu zeigen. Mit kritischen Gesprächspartnern zu diskutieren. Zunächst war ich einfach froh, mit meinem Freund oder meiner Familie alleine zu sein. Am Wochenende nicht auf eine Feier zu müssen, sondern einfach die Ruhe in den eigenen vier Wänden mit deutschem Fernsehprogramm zu genießen. Dazu sollte man vielleicht wissen, dass ich zwei Jahre lang nur RTL 2 als deutschen Sender empfangen konnte.

ZURÜCK IM DEUTSCHEN KLASSENZIMMER

Meine Rückkehr in den Beruf war hingegen sehr komfortabel. Ich bin Lehrerin, verbeamtet. Für die Tätigkeit als Entwicklungshelferin habe ich mich für zwei Jahre beurlauben lassen. Es war daher sicher, dass ich nach der Zeit in Afghanistan wieder einer Schule zugewiesen würde, Arbeitslosigkeit drohte mir also nicht. Allerdings wollte ich mir die Schule gerne selber aussuchen. Die Reaktionen der Schulleiter waren sehr unterschiedlich: Einige fanden meine Vorgeschichte eher befremdlich, andere waren begeistert, dass jemand so offen und mutig ist – aber wohl auch in Sorge, dass ich bald wieder ins Ausland aufbrechen könnte.

Interessant war die Reaktion bei dem Vorstellungsgespräch, das schließlich zu meinem jetzigen Arbeitsplatz führte. Der Schulleiter schaute mich überrascht an und sagte: „Ich habe gelesen, dass Sie in Afghanistan waren. Da habe ich entweder eine starke Frau oder ein verhuschtes Mäuschen erwartet. Aber Sie sehen ja ganz normal aus!“



> Hauptsache lernen: Unterricht unterm Zelt Dach.

Als ich dann wieder im deutschen Schuldienst war und in Ruhe meine Fotos und meine Erfahrungen sortieren konnte, wurde auch die Lust immer größer, von meinen Erlebnissen und meiner Sicht auf das Krisenland zu berichten. Über den Verband „Eine Welt Netz NRW“ erhalte ich seitdem zahlreiche Anfragen für Vorträge. Die Vorträge und auch mein eigener Politikunterricht ermöglichen es mir, meine Erlebnisse zu reflektieren, diese in einen größeren theoretischen Rahmen einzubinden und den Zuhörern eine andere Sicht auf das Leben am Hindukusch zu geben. So bekomme ich oft die Rückmeldung: „Bisher habe ich bei Afghanistan nur an Bundeswehr und Taliban gedacht. Dass dort auch ganz normaler Alltag stattfindet, war mir nicht klar.“ Die Vorträge konfrontieren mich aber auch immer wieder mit Vorurteilen und lassen mich über die Sinnhaftigkeit meiner Arbeit nachdenken.



› *Oben:* Großer Erfolg: Immer mehr Mädchen erhalten Unterricht.
Unten: Christiane Althoff vor einer Mädchenklasse.

Viel gelernt habe ich in Afghanistan über das Leben als Frau in einer islamischen Kultur. Heute kann ich die Gefühle, die Zerrissenheit vieler muslimischer Frauen in Deutschland – auch die meiner eigenen Schülerinnen – besser verstehen.

WAS DEUTSCHE WERTE WERT SIND

Hat mich Afghanistan verändert? Sicher bin ich kein anderer Mensch geworden. Aber ich genieße den deutschen Alltag heute viel bewusster. Das Wetter ist für mich kein Grund mehr, mich zu ärgern, schließlich habe ich eine gute Heizung, warme Kleidung und heißes Wasser. Ich genieße Kleinigkeiten, zum Beispiel ein Stück Kuchen oder den Bummel durch eine Buchhandlung. Außerdem ist es angenehm, sich in der eigenen Kultur und Sprache wieder leichter verständigen zu können. Ich weiß jetzt wieder sicher: Ein Ja heißt „ja“, ein Nein bedeutet „nein“.

Auch nehme ich das deutsche Schulsystem nun anders war. Erschien es mir früher manchmal zu bürokratisch und strukturiert, so schätze ich heute genau das: seine Verlässlichkeit. Mir ist auch klar geworden, auf welchem hohem Niveau wir hier in Deutschland arbeiten. Jeder Schüler bekommt selbstverständlich Bücher, Computerräume sind jederzeit zugänglich, Strom und Wasser fließen rund um die Uhr. Ein Luxus, den ich nach den Jahren in Afghanistan genießen kann.

Heute kann ich
 die Zerrissenheit vieler
 muslimischer Frauen in
 Deutschland besser verstehen.



Christiane Althoff ist Lehrerin für Deutsch, Mathematik und Sozialkunde. Von 2009 bis 2011 war sie als Entwicklungshelferin in einem Ausbildungszentrum für Lehrer in Afghanistan tätig.



> Unvergessen: „Die Bananenhändlerin meines Vertrauens“.

Kein Problem – oder?

Eigentlich sollte es die Rückkehr in ein vertrautes Land werden. Doch manches war plötzlich seltsam in Deutschland. Und der Autor musste feststellen: Nicht ich habe Afrika verändert, Afrika hat mich verändert.

TEXT + FOTOS > SEBASTIAN STRECKER

Im Januar 2011 saß ich bei 40 Grad im Garten des Hotels „Porte Mayo“ in Maroua, Nordkamerun, und plante meine Wiedereingliederung in den deutschen Arbeitsmarkt. Schritt 1: Zielprofil überlegen. Schritt 2: Kontakte in Deutschland auflisten. Schritt 3: Kontakte per Online-Netzwerk und E-Mail unverbindlich ansprechen. Schritt 4: Lebenslauf aktualisieren und Musteranschreiben verfassen. Schritt 5: Kontakten und Headhuntern meine Rückkehr ankündigen. Schritt 6: Jobangebote entgegennehmen und auswählen.

Alles funktionierte einwandfrei – bis auf Schritt 6: Es kamen keine Jobangebote. Nun war es erst März und man sagt ja, dass das Gras auch nicht schneller wächst, wenn man daran zieht. Und mein afrikanisches Umfeld hatte mich gelehrt, dass die Dinge sowieso nur schwer planbar sind. Doch auch im April kamen keine Angebote aus Deutschland. Der afrikanische Optimismus wich immer mehr einer deutschen Unruhe.

Mit einer gewissen Kränkung nahm ich zur Kenntnis, dass der deutsche Arbeitsmarkt nicht auf einen Rückkehrer gewartet hatte. Ich begann, Internetseiten nach Jobangeboten zu durchkämmen, Bewerbungen zu schreiben und immer lauter in das persönliche Netzwerk zu rufen: Ich komme im Juli zurück, wer hat einen Job für mich?

Nun gab es immerhin die ersten Reaktionen. Aber das Ergebnis vieler Telefonate mit Personalreferenten, Headhuntern und ehemaligen Kollegen war lediglich eine katastrophal hohe Handy-Rechnung. Plötzlich – im Juni – gingen die Dinge voran und ich konnte stolz verkünden, dass ich kurz nach meiner Rückkehr zwei Vorstellungsgespräche haben würde.

AUF EINMAL GING ALLES SCHNELL

Der Ausreisetermin rückte näher und wir genossen die Aufmerksamkeit, die Abschiedsgeschenke und die Abschiedsfeiern. Und dennoch war ich auch froh, aus Kamerun wegzugehen. Trotz der lieben Kollegen, der

In Afrika war der Tod präsenter, das Leben fragiler.

oft spannenden Aufgaben, der wunderbaren Natur und der vielfältigen Kultur hatte ich das Land nicht wirklich ins Herz geschlossen. Ich freute mich auf Deutschland. Auf die Sicherheit. Auf die Gesundheitsversorgung. Auf das Essen. Auf ein Land ohne Malaria und mit vergleichsweise wenig Korruption. Auf Straßen ohne Straßensperren. Auf Restaurants, bei denen es zwischen gedruckter Speisekarte und tatsächlichem Angebot eine signifikante Überlappung gibt.

Auf einmal ging alles rasant schnell: Container auf den Weg bringen, Abflug, wieder in Deutschland, in der Vorstadt am Rande von Frankfurt, Eltern, Geschwister und Freunde wiedersehen. Und dann begann eine der seltsamsten Wochen meines Lebens: Die beiden Gespräche mit potentiellen Arbeitgebern waren geführt. Montags bekam ich die Zusage von einem der beiden Unternehmen. Für Freitag war ein Zweitgespräch mit dem anderen geplant. Mittwochs rief mich eine dritte Firma an und wollte mit mir über einen anderen spannenden Job sprechen. Jetzt war die Situation umgekehrt: Da war nicht mehr die Sorge, keinen Job zu bekommen. Stattdessen musste ich mich nun schnell entscheiden. Würde ich die richtige Entscheidung treffen? Aus der Unruhe heraus? Mitten im Umbruch? Am 1. September begann ich meinen neuen Job.

VERSTEHT MICH JEMAND?

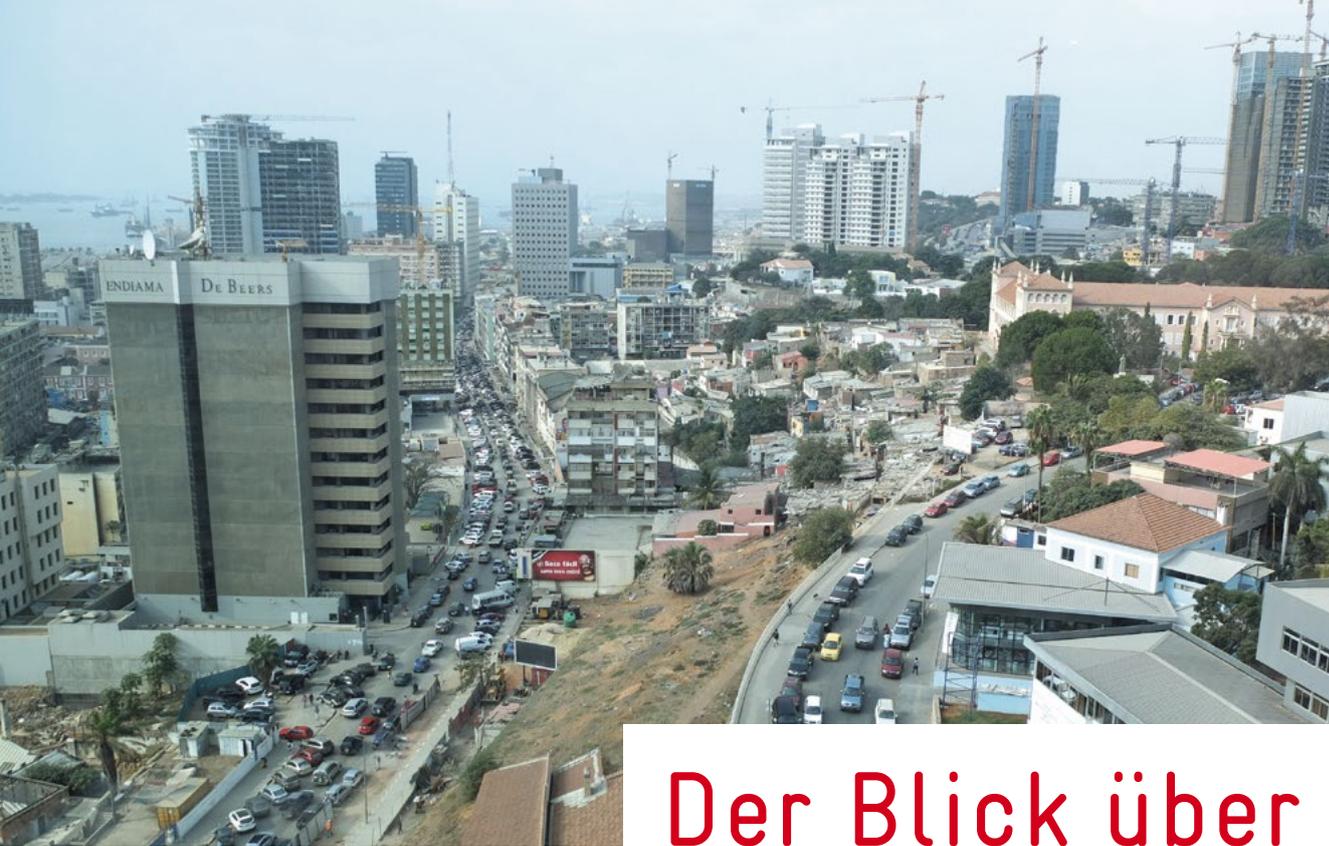
Das Projektmanagement hatte geklappt. Der neue Job war da. Das Haus bezogen, die Kinder in der Schule, der Container angekommen. Alles war gut – nur: Es fühlte sich nicht so an. Die Zweifel kamen, ob der neue Job der richtige ist. Gutes Geld für wenig Stress. Aber bin ich da im richtigen Umfeld? Wenn die neuen Arbeitskollegen auf die deutschen Politiker, das deutsche Gesundheitswesen und den Zustand der Straßen schimpften, erschien mir das seltsam. Grundsätzliche Fragen kamen auf. In Afrika waren wir uns der Verletzlichkeit und Endlichkeit des Lebens bewusster. Der Tod war präsenter, das Leben fragiler. Aber versteht das jemand? Nein – außer denjenigen, die auch „draußen“ gewesen waren. Nur in Gesprächen mit anderen heimgekehrten Entwicklungshelfern kommt sofort das Gefühl auf, verstanden zu werden und zu verstehen.

Anfangs hatte ich die Seminarangebote für Rückkehrer eher belächelt. Das brauche ich doch nicht! Doch als mir das Angebot eines Reintegrationskurses in die Mailbox flatterte, war die Entscheidung schnell klar, und ich nahm teil. Und letztlich habe ich erst so mit dem Kapitel Kamerun abgeschlossen. Das Ergebnis war, dass ich kurze Zeit später zum ersten Mal wieder Lust verspürte, nach Kamerun zurückzukehren. Lust auf das weite Land. Lust auf die Straße nach Bertoua. Lust auf die Pisten im Norden. Lust auf den Regen im Süden. Die Gehöfte und die spielenden Kinder. Die Esel und die Baobabs. Die Kollegen und die Partner. Aber erst einmal nur zu Besuch.

› „Lust auf das weite Land“: Sonnenuntergang in Kamerun.



Sebastian Strecker war Team-Manager in einem Wirtschaftsunternehmen, bevor er 2009 als Entwicklungshelfer mit seiner Familie nach Kamerun ging. Heute arbeitet er als Projektmanager in einem IT-Unternehmen.



> Für Bayern unterwegs – zum Beispiel in Angolas Boom-Stadt Luanda.

Der Blick über den Schreibtischrand

Der deutsche öffentliche Dienst kann seinen Beschäftigten das Tor zur Welt öffnen – indem er sie für Tätigkeiten in der Entwicklungszusammenarbeit beurlaubt. Nach der Rückkehr profitieren nicht nur die Mitarbeiter. Ein Erfahrungsbericht aus dem Münchner Wirtschaftsministerium.

TEXT + FOTOS > CLAUDIA SCHLEICHER

„Das ist wie Science-Fiction“, staunt der Mann aus Serbien. Mit einer Gruppe von serbischen und mazedonischen Unternehmern besichtigt er ein Deponiegelände und eine Müllverwertungsanlage in Bayern. Die Delegation ist für eine Woche in den Freistaat gekommen, um sich über den aktuellen Stand der Umwelttechnik zu informieren und Kooperationsmöglichkeiten mit der bayerischen Wirtschaft auszuloten. Dass es in Sachen Abfallverwertung in ihren Heimatländern noch viel zu tun gibt, wird den Unternehmern schnell klar – aber auch, dass das System in Deutschland völlig anders funktioniert. Deshalb haben die Frauen und Männer viele Fragen: zu Sickerwasser, Deponiegasen und Abdichtungstechnik. Sie zeigen sich überrascht, wie ordentlich und hygienisch es auf der Deponie zugeht, laufen durch Produktionshallen und Sortieranlagen und testen die Maschinen. Schließlich fahren sie hochmotiviert nach Hause, mit dem festen Willen, im eigenen Betrieb künftig einige Dinge anders zu machen. Den Kontakt zu den Unternehmen in Bayern wollen sie dafür nutzen.

So funktioniert Außenwirtschaftsförderung. Sie bringt Leute zusammen, die gemeinsam etwas erreichen wollen. Wir holen quasi die Welt nach Bayern und öffnen deutschen Unternehmen die Tür ins Ausland. Wir – das ist das bayerische Wirtschaftsministerium, in dem ich seit einigen Jahren arbeite. Früher kümmerte ich mich im Ministerium um Handwerkswirtschaft und Berufsbildung. Bis ich mich für einen Einsatz als Entwicklungshelferin beurlauben ließ: Als Koordinatorin für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung arbeitete ich zwei Jahre lang in Zentralasien. Und jetzt bin ich wieder zurück in der Heimat. Mein neues Aufgabengebiet, Außenwirtschaft und Entwicklungszusammenarbeit, passt fachlich sehr gut zu meinen Berufserfahrungen im Ausland.

AUSLANDSERFAHRUNGEN NUTZEN

So kam es, dass ich letztes Jahr eine Reise unserer Staatssekretärin mit einer Wirtschaftsdelegation nach Angola planen und begleiten durfte. Das war viel

Arbeit, weil alle Termine abgestimmt und Unterlagen vorbereitet werden mussten. Es war aufregend, weil unser Flug einfach ausfiel und wir schnell nach einer Alternative suchen mussten, um rechtzeitig zu den politischen Gesprächen in der Hauptstadt Luanda zu sein. Es war interessant, weil das an Öl reiche Land wirtschaftlich in ganz anderen Größenordnungen denkt. Und es war wunderbar, weil am Ende alles geklappt hat. Nicht zuletzt halfen mir dabei die Erfahrungen als Entwicklungshelferin und Koordinatorin. Denn in den Einsatzländern läuft selten etwas wie geplant – was zu größerer Geduld und Gelassenheit führt, aber auch die Hartnäckigkeit schult. Dass ich Strukturen und Akteure im Ausland, wie die Botschaft und die Delegierten der deutschen Wirtschaft, schon kannte, wirkte ebenfalls beruhigend. Diplomatie und Protokoll bedurften zwar noch ein wenig der Übung (immerhin saß ich mit dem heutigen Vizepräsidenten Angolas an einem Tisch), gelangen dank der guten Grundlage aber schnell.

BAYERN ENGAGIERT SICH WELTWEIT

Neben der Außenwirtschaft mit all ihren Facetten bin ich auch für Entwicklungszusammenarbeit zuständig. Natürlich ist das Engagement Bayerns nicht mit den großen Projekten des Bundes vergleichbar. Doch in einem kleineren Maßstab decken wir viele Themen ab und kooperieren erfolgreich mit verschiedenen Regionen der Welt: Bayerische Finanzbeamte leisten einen Beitrag zur guten Regierungsführung, wenn sie helfen, die Steuerverwaltungen im Ausland aufzubauen. Durch Schulpartnerschaften pflegen Kinder und Jugendliche Kontakte über Kontinente hinweg und lernen voneinander. Fach- und Führungskräfte aus Entwicklungs- und Schwellenländern bilden sich in Bayern in Sachen erneuerbare Energien und Umwelttechnik fort. Absolventen ausländischer Landwirtschaftsschulen machen in bayerischen Betrieben ein Praktikum, um die hiesige Arbeitsweise und den aktuellen Stand der Technik kennenzulernen. Hochschulen starten internationale Projekte und tauschen Studenten und Lehrpersonal aus.

Meine Aufgabe ist es, die Aktivitäten der bayerischen Staatsregierung zu koordinieren und den Kontakt zum Bund und den anderen Ländern zu halten. Dafür schreibe ich Berichte und Stellungnahmen, erarbeite Konzepte und Ministerratsvorlagen und bin häufig mit dem Landtag und seinen Ausschüssen befasst. Wenn es um globale Zusammenhänge, das Einmaleins der Entwicklungspolitik und die beteiligten Institutionen geht, profitiere ich sehr von meiner früheren Auslandstätigkeit: Begriffe und Personen sind mir vertraut, Strukturen und Prozesse geläufig, Ziele und Fakten lassen sich rasch auf den Punkt bringen.

Nicht zuletzt kümmere ich mich um die Projektförderung. Wir wählen Themen und Länder für Fachseminare aus, die dann in Bayern oder im jeweiligen Land durchgeführt werden. Ich betreue das Förderverfahren und bereite den Besuch der Delegationen im Wirtschaftsministerium vor, wo wir die Ergebnisse der Seminare evaluieren.

„AM LIEBSTEN WÜRDEN WIR SIE MITNEHMEN“

Gerne erinnere ich mich an eine Gruppe aus Kenia, die in Bayern eine energieautarke Gemeinde besuchte. Sie konnte dort mit eigenen Augen sehen, wie ein lokales, aus erneuerbaren Energiequellen gespeistes Stromnetz funktioniert. Der Bürgermeister führte die Gäste durch sein Dorf, erläuterte die Entstehungsgeschichte und die einzelnen Komponenten. Sogleich wurde er abgeworben mit dem Argument: „So einen Bürgermeister brauchen wir auch. Am liebsten würden wir Sie mitnehmen.“

In der bayerischen Staatsverwaltung stehe ich mit meiner entwicklungspolitischen Auslandserfahrung nicht alleine da. Auch andere Kollegen verschiedener Ressorts nutzten die Beurlaubungsmöglichkeiten des öffentlichen Dienstes für Einsätze im Ausland. Grundlage dafür sind die „Richtlinien für die Beurlaubung von Bundesbediensteten zur Übernahme von Aufgaben der Entwicklungszusammenarbeit“ aus dem Jahr 2000, die Bayern für seine eigenen Bediensteten analog anwendet. Die Beurlaubung wird im Einzelfall anhand der vorgegebenen Kriterien geprüft.



› Wiedersehen in Luanda: Claudia Schleicher trifft ehemalige Teilnehmer eines Energie-Seminars.



Claudia Schleicher ist Betriebswirtin und Politologin und war von 2000 bis 2003 Entwicklungshelferin in Niger und noch einmal von 2008 bis 2010 in Zentralasien.



Foto: GIZ / Dirk Ostermeier



REZEpte

THAI-SUPPE MIT GALGANT-INGWER

TEXT > BERND KUBISCH Sie gehören zum Bild Bangkoks wie die knatternden Motorräder: Tausende Garküchen säumen die Straßen von Thailands Hauptstadt. Die Straßenköchinnen können es mit den etablierten Restaurants aufnehmen: Hier etwas Reis, dort ein wenig Kokosmilch, eine Prise Gewürz – wie im Vorbeigehen stellt sich der Gast sein Gericht zusammen, etwa für Tom Kha Gai. Die Kokossuppe mit Hühnchen gehört zu den Spezialitäten aus Zentralthailand, wird aber weltweit zubereitet – mit wenigen Handgriffen und einem wichtigen Kniff: Alle Zutaten sollten möglichst frisch sein. Vor allem das aus China stammende Galgant, auch als Thai-Ingwer bekannt, entfaltet frisch seinen scharfbitteren Geschmack am stärksten. Die Knolle, die seit dem Mittelalter weltweit gehandelt wird, soll mit ihrem hohen Anteil an ätherischen Ölen auch für die Heilung von Krankheiten wie etwa Rheuma gut sein. Das Zitronengras und die Limettenblätter geben der Suppe ihre duftende Note. Und wer sich erst einmal an die Schärfe der Chilis gewöhnt hat, eröffnet seinem Gaumen die ganze Aromawelt Thailands.

Zutaten für 2-3 Personen:

- > 100 ml Hühnerbrühe
- > 400 ml Kokosmilch
- > 20 g Galgant, in Scheiben (auch Thai-Ingwer genannt; falls nicht verfügbar, durch Ingwer ersetzen)
- > 1 Stängel Zitronengras
- > 1 Schalotte und 2 TL Chili, jeweils grob geschnitten
- > 200 g gewürfelte Hühnerbrust
- > 50 g Champignons
- > 20 g Kaffir-Limettenblätter
- > 5 frische Korianderblätter zum Garnieren
- > 1 ½ EL frischer Zitronen- oder Limonensaft
- > 1 EL Fischsoße
- > 1 TL Zucker

Zubereitung:

Die Hühnerbrühe zusammen mit der Kokosmilch aufwallen lassen. Galgant, Zitronengras, Kaffir-Limettenblätter (etwas quetschen, damit sich der Geschmack schön entfalten kann) und Schalotte darin ca. 5 Minuten leicht köcheln lassen. Dann die Hühnerbrust und den Chili hinzufügen und so lange köcheln lassen, bis das Fleisch durch ist. Nun die Champignons begeben und mit der Fischsoße, dem Zitronen- oder Limonensaft und dem Zucker abschmecken. Die fertige Tom Kha Gai mit Korianderblättern garnieren.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH

Sitz der Gesellschaft:

- Friedrich-Ebert-Allee 40, 53113 Bonn
- Dag-Hammarskjöld-Weg 1-5, 65760 Eschborn

Vorstand:

Tanja Gönner (Vorstandssprecherin)
Dr. Christoph Beier (Stellvert. Vorstandssprecher)
Tom Pätz, Dr. Hans-Joachim Preuß, Cornelia Richter

Vorsitzender des Aufsichtsrates:

Hans-Jürgen Beerfeltz, Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)

Das BMZ ist der Hauptauftraggeber des GIZ-Entwicklungsdienstes.

Redaktion: Marion Frank (V.i.S.d.P.), Maria Ehrke-Hurtado (meh, Chefin vom Dienst), Jörn Leonhardt (jle), Detlev Tenzer (ten), Marie-Josephine Keller (mjk), Martina Keppeler (mk)

E-Mail: nah-dran@giz.de
Internet: www.giz.de/nah-dran

Gestaltung und Lithographie:
neues handeln, www.neueshandeln.de

Lektorat: Andreas Becker, www.lektorat-becker.de

Druck: SZ Offsetdruck-Verlag GmbH,
www.sz-offsetdruck.de

Fragen zum Abonnement: melanie.reuss@giz.de

Kartenmaterial: GIZ
Länder-Infos: www.auswaertiges-amt.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung der Autoren wieder.

Titelfoto: Sven Torfinn, laif

Bonn, Mai 2013

Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier

**Platzhalter
FSC-Siegel**

Mehr Informationen finden Sie im Internet
> www.giz.de/entwicklungsdienst

Das Titelthema des nächsten Heftes:
**50 JAHRE
ENTWICKLUNGSDIENST**

